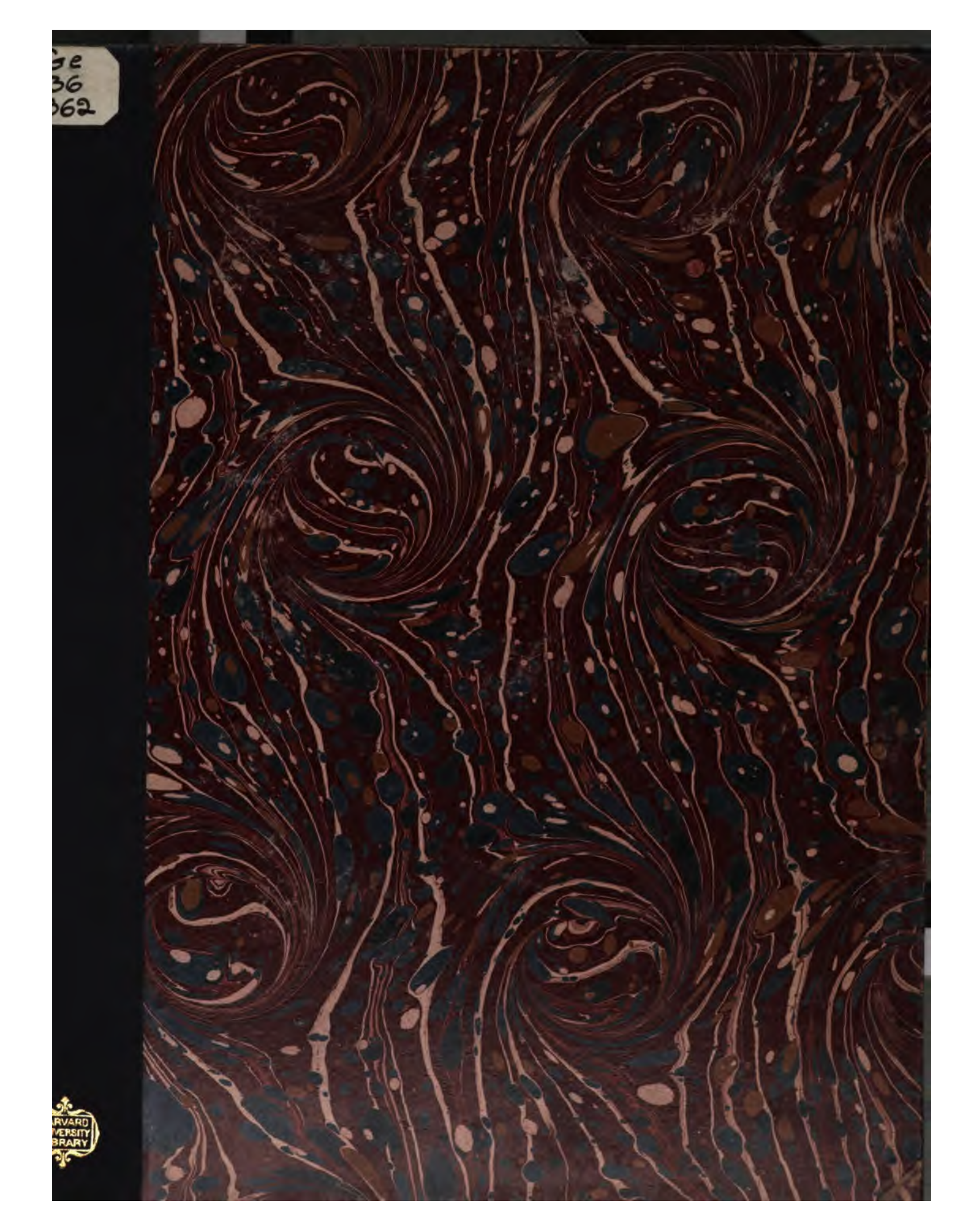



Ge
36
362
ARVARD
VERSITY
BRARY

Menelaos und Helena in den Dramen des Euripides.

Von

Oberlehrer Julius Neumann.

Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Zittau. Ostern 1893.

Zittau.
Druck von Richard Menzel.
1893.

1893. Progr. Nr. 545.

Menelaos und Helena in den Dramen des Euripides.

Perikles, welcher aus allen Angriffen und persönlichen Anfeindungen, denen er im ersten Jahre jenes für ganz Griechenland so unheilvollen Krieges ausgesetzt war, siegreich hervorging, hatte die Genugthuung, daß ihm von staatswegen der ehrenvolle Auftrag zu teil wurde, bei der feierlichen Beerdigung der 431 gefallenen Athener die Leichenrede zu halten. Von einem zu diesem Zwecke errichteten Holzgerüste herab hielt er an den Gräbern des Kerameikos, umdrängt von der attischen Bürgerschaft, jene Rede, welche der Geschichtsschreiber des peloponnesischen Krieges, Thukydides, der Nachwelt überliefert hat[1]. Er preist darin die demokratische Verfassung des Staates, welche das Wohl aller im Auge habe, einem jeden gleichen Rechtsschutz gewähre und ihm gestatte, ohne beengende Fesseln zu leben wie es ihm beliebe. Der Bürger werde nicht durch harte Zuchtmittel in Schranken gehalten, sondern durch die Achtung, die er den Obrigkeiten und Gesetzen entgegenbringe. Er hebt ferner die Erholung hervor, welche den Athenern die Veranstaltung von Kampfspielen und jährlichen Opfern gewähre, die Liebe zum Schönen und zu den Wissenschaften. Ein solcher Staat sei der Bewunderung der Mitwelt und der Nachwelt würdig.

Indem Perikles seinen Mitbürgern dieses Bild ihres Staates vor Augen hielt und ihnen vorstellte, wie er sie haben wollte, wollte er sie erwecken zur Standhaftigkeit und Ausdauer in den Mühseligkeiten und Gefahren, welche ihnen in Zukunft in so reichem Maße bevorstanden, wenn auch wohl nur sehr wenige Athener diesen Krieg als einen Kampf auf Leben und Tod ansehen mochten. Er besaß noch die Macht, seine Mitbürger nach seinem Willen zu lenken, wenn auch in Athen der Widerspruch gegen ihn nicht unbedeutend war. Die Anhänger der altkonservativen Aristokratie grollten unversöhnlich[2], die priesterliche Partei haßte ihn wegen Begünstigung der Freidenkerei, und die Führer der sich entwickelnden radikalen bürgerlichen Demokratie suchten das Ansehen des Perikles zu untergraben, um selbst an das Ruder zu kommen. Die Komödie in ihrer engen Beziehung mit der Zeitgeschichte und dem täglichen Leben der Athener brachte zügellose Angriffe auf die Umgebung des großen Olympiers und suchte ihn so der Lächerlichkeit preis zu geben, da man ihm persönlich nichts anhaben konnte, da seine Thätigkeit als Politiker und Staatsmann über jeden Tadel und Angriff erhaben war.

Ein Streich gegen Perikles war es auch, daß man dessen still und ruhig seinen wissenschaftlichen Untersuchungen lebenden Freund, den Anaxagoras, des Atheismus anklagte, nachdem auf Veranlassung des religiösen Fanatikers Diopeithes der Antrag durchgesetzt worden war[3], jeder sollte als Staatsverbrecher belangt werden, der die Landesreligion verleugne, oder neue Lehren über die himmlischen Dinge vortrage.

[1] II, 35—46. — [2] Kurtius, Griechische Geschichte II, S. 392. — [3] Kurtius a. a. O. S. 397.

Die Anklage wegen Betrugs und später wegen Gottlosigkeit gegen Pheidias, der mit dem schnödesten Undanke belohnt im Gefängnisse starb, während Anaxagoras noch rechtzeitig dem ihm drohenden Verhängnis durch die Flucht entging, war ebenfalls ein Schlag gegen Perikles, den man schließlich nach einer Anklage gegen Aspasia wegen Gottlosigkeit unmittelbar anzugreifen sich nicht scheute: er wurde der Unterschlagung öffentlicher Gelder beschuldigt. Wenn auch, wie schon erwähnt, die gegen Perikles gerichteten Angriffe an der Lauterkeit seines Charakters zu Schanden wurden und die Athener seine bewährte Führung nicht entbehren konnten, so geht doch aus dem Angeführten zur Genüge hervor, daß die Sonderinteressen der einzelnen politischen Parteien stärker waren als das Gefühl, daß man zum Schutze und Segen des Vaterlandes eng zusammenhalten und kleinliche Interessen dem Wohle der Gesamtheit zum Opfer bringen müsse. Dazu wollte Perikles durch die Leichenrede seine Mitbürger bringen, indem er ihnen ihr besseres Selbst vorhielt[1].

Doch wer konnte nach des Perikles Tode seine große Erbschaft antreten? Die sich an seine Stelle drängten, waren zumeist nur Diener und Schmeichler des großen Haufens, regierungsunfähige reich gewordene Fabrikanten, Gewerbtreibende und Großhändler; gewöhnlich einem höchst ausschweifenden Radikalismus huldigend[2], waren sie nicht im Besitze der politischen und sittlichen Hoheit, durch welche sie dem Volke hätten imponieren können.

Eine treffliche Schilderung der vollständigen Auflösung aller sittlichen Grundlagen des Staates und der Gesellschaft zur Zeit des peloponnesischen Krieges giebt uns Thukydides aus eigener Anschauung[3] —. Ganz Griechenland war in zwei große feindliche Heerlager geteilt, ein demokratisches mit Athen an der Spitze, und ein aristokratisches mit Sparta als Führerin. In den einzelnen Städten gab es ebenfalls wieder verschiedene Parteien. Der Krieg hatte die Leidenschaftlichkeit entfesselt. Unbesonnene Verwegenheit galt für Tapferkeit, Vorsicht für anständig verhüllte Feigheit, Mäßigung für einen Vorwand zur Beschönigung der Zaghaftigkeit. Jeder suchte seinen Nächsten zu übervorteilen, das allgemeine Vertrauen war allgemeinem Mißtrauen gewichen. Durch Eidschwüre und Verträge betrachtete man sich nicht mehr für gebunden, man brach sie als in Verlegenheit geleistet, sobald man dadurch einen Vorteil über einen Gegner erringen zu können schien, den man nicht gedeckt sah. Rechtschaffenheit und edle Gesinnung galt für Beschränktheit, schlaue Berechnung dagegen und Bosheit für Klugheit. Die obersten Leiter des Staates ließen sich bei ihrem Thun und Handeln nicht mehr von der uneigennützigen Liebe zum Vaterlande leiten, obwohl sie nie müde wurden dessen Wohl im Munde zu führen, indem sie dem Volke teils die Demokratie, teils eine gemäßigte Aristokratie als die beste und wünschenswerteste Staatsform vor Augen stellten; sie suchten den Einfluß anderer Personen beim Volke in Mißkredit zu bringen unter Anwendung der verwerflichsten Mittel, wobei man vor den empörendsten und frechsten Handlungen nicht zurückscheute. Die Stimme des Gewissens war betäubt, die Furcht vor dem Unwillen der Götter als etwas Altmodisches dahin; durch sophistische Reden suchte man zu rechtfertigen, was sich mit den Gesetzen der Moral nicht in Einklang bringen ließ. Der hetzende Einfluß von Demagogen niederen Ranges und unlauteren Charakters brachte es dahin, daß der ganze Mittelstand, die eigentliche Grundlage eines gesunden Staatslebens, einem Proletariate Platz machte, welches von gewandten Demagogen sich leiten ließ.

In eine solche Zeit des Umsturzes und der Auflösung der bisherigen Ordnung fällt die Hauptthätigkeit des Euripides, der neben Sophokles und dem gewaltigen Marathonskämpfer Äschylos seine Vaterstadt zum höchsten Ansehen auf litterarischem Gebiete gebracht hat. Seine Kunst wird von der bissigen Kritik des Aristophanes hart mitgenommen, der wehmütig die alte gute Zeit zurückwünscht; sie ist mit ihrer Biederkeit und Tugend, ihrer Treue und dem tiefgewurzelten Glauben an das Walten der allmächtigen und gerechten Bewohner des Olymps das Ziel seiner Sehnsucht[4]. Die ganze

[1] Kurtius a. a. O. S. 411. — [2] Hertzberg, Hellas und Rom, S. 284. — [3] III, 82 u. 83. — [4] Vergl. Brandt, Aristophanes und Aristoteles als Kritiker des Euripides, Hildesheim 1857, S. 3.

Richtung des Euripides wird in den „Fröschen" einer ausführlichen Kunstkritik unterworfen[1]. Der eifrige Anhänger und Verehrer des Alten haßt den Vertreter der neuen Richtung und Weltanschauung auf das tödlichste und betrachtete ihn als die eigentliche Ursache der Krankheit seiner Zeit, indem er ihn für alles Schlimme verantwortlich macht (Frösche 1078 ff.):

„Welch Übel denn nicht schreibt sich her von ihm?
Hat er Kuppelnde nicht auf die Bühne geführt,
Nicht Schwestern vom eigenen Bruder stupriert,
Nicht jene, die mitten im Tempel gebiert,
Nicht jene, die „Lebt denn, was lebt?" deklamiert?
Das, seht ihr es nicht? das füllte so dicht
Uns unsere Stadt mit Skribentengezücht,
Mit Schmarotzergelicht, Volkshündelgezücht,
Mit dem Schund, der betrügt und dem Volke stets lügt."

Doch mit all seinem unversöhnlichen Haß und seiner bittersten Verfolgung konnte es Aristophanes doch nicht verhindern, daß der philosophierende Dichter in Athen und anderwärts immer mehr Anhänger fand, denn er sprach den Gebildeten seiner und der folgenden Zeit aus der Seele[2], wofür auch jene bekannte Erzählung Zeugnis ablegt, wonach mancher von den athenischen Soldaten nach der unglücklichen sizilischen Expedition bei den Sikulern durch den Vortrag Euripideischer Verse seine Lage verbesserte[3].

In dem ältesten uns erhaltenen Drama des Euripides, der Alkestis, (aufgeführt 439/38), zeigt sich noch nichts von jener seiner düstern und skeptischen Stimmung, welche in den meisten der übrigen Stücke zum Ausdruck kommt. Vielleicht hat dies seinen Grund mit darin, daß die Alkestis die Stelle des Satyrdramas nach Aufführung der Kreterinnen, des Alkmäon und Telephus einzunehmen bestimmt war. In den späteren auf uns gekommenen Dramen aber tritt uns bald die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen entgegen[4], z. B. in der Medea (aufgeführt 432/31) 410 ff.:

„Die Quellen der heiligen Ströme fließen rückwärts,
Recht und alles hat sich auf Erden verkehrt.
Herzen der Männer sind falsch, nicht sicher mehr
Stehen die heiligsten Schwüre."

Verbittert über den Lauf der Dinge und krankhaft überreizt lebt der Dichter in seine Studierstube zurückgezogen nur der Wissenschaft, und in dieser seiner Einsamkeit schildert ihn uns sein Widersacher Aristophanes in den Achamern (410 ff.), wie er philosophierend und Verse schmiedend in einer Lumpengarderobe dasitzt, selbst mit Lumpen bekleidet. Mit dieser staffiert er die Erzeugnisse seiner Muse aus, auch wenn sie von königlicher Abstammung sind. Der Stubenhocker kann nach der Ansicht des Komikers abgeschlossen von dem öffentlichen Leben keine würdigen und edlen Helden schaffen wie Äschylos und Sophokles. Die weit und breit wütende Kriegsfurie, die trostlose Lage des Staates, die furchtbare Pest, welche Athen so schwer heimsuchte, bildeten bei ihm jene trostlose Ansicht über die letzten Dinge und die Polemik gegen Zeus und alles Himmlische aus[5], die z. B. im Hippolyt (aufgeführt 429/28) zum Ausdruck kommt (1363 ff.):

„Zeus, siehst du das?
Der lauter und fromm zu den Göttern sich hielt,
Der allen an Weisheit strebte voran,
Ich sink' in das Grab unrettbar dahin,
Mein Leben entfloh!
Und fruchtlos müht' ich um Frömmigkeit mich
Und übte sie gegen die Menschen."

---

[1] Bernhardy, Gr. L. G. II, S. 831. — [2] O. Ribbeck, Euripides und seine Zeit, Bern 1860, S. 4. — [3] Plut. Nik. 29. — [4] Vergl. Ribbeck S. 12. — [5] Bergk, Gr. L. G. III, S. 469.

Dieses Irrewerden an dem, was bisher für heilig gegolten hatte, war bei Euripides das Produkt der Zeitverhältnisse, nicht einer bestimmten philosophischen Schule, wie man annimmt der des Anaxagoras, mit welchem unser Dichter wohl nur in mittelbarem Verkehre gestanden hat[1].

Man machte es dem Euripides infolge der herrschenden Meinung (Thuk. II, 40), derjenige, welcher an den Staatsgeschäften keinen Anteil nähme, sei nicht für einen ruheliebenden, sondern für einen unnützen Menschen zu halten, zum Vorwurfe, daß er sich von aller Öffentlichkeit und unmittelbaren Teilnahme am Staate fernhielt; man beschuldigte ihn der ἀργία, der Teilnahmlosigkeit gegenüber den Bürgerpflichten, ein Vorwurf, der von Aristophanes (Frösche 1496 ff.) zugleich mit dem Euripides auch dem Sokrates gemacht wird:

„Ja mit dem hochpreislichen Geträtsche
Und mit dem Grau in Grau des Faselns
Thätigen Müßiggang zu treiben
Ist für verdrehte Käuze!"

Ein politisches Hervortreten im eigentlichen Sinne läßt sich nun allerdings von unserem Dichter nicht nachweisen, weil er keine Möglichkeit sah, dem Staate sich nützlich zu erweisen, weil das entfesselte Parteigetriebe ihm zuwider war und er in stiller Zurückgezogenheit mehr erreichen zu können glaubte[2], als wenn er sich in den Strudel des Parteilebens stürzte. Er hat seine Zeit, in der die alten Bande sich lösten und eine neue Entwickelung sich Bahn brach, aufmerksam verfolgt, die Schäden erkannt und zum Ausdruck gebracht wie kein anderer. Er hat die Welt mit scharfem Blicke beobachtet[3] und ihren Elementen auf den Grund gesehen. Er hatte einen freien Blick über alles, was im öffentlichen Leben vorging und war stets von hoher Vaterlandsliebe durchdrungen, wie sich aus unzähligen Stellen seiner Dichtungen nachweisen läßt. Sicherlich hat auch er früher an den Staatsgeschäften sich beteiligt und mit gestritten gegen verderbliche Demagogen und die durch sie entfesselten Leidenschaften der aufgeregten Menge. Später suchte er sich von der Bühne herab Gehör zu verschaffen. Wiederholt hat er in seinen Dramen die Sehnsucht nach dem Frieden, nach dem Ende des unseligen, männermordenden Kampfes zwischen den griechischen Stämmen zum Ausdruck gebracht, einer der wenigen Punkte, in welchen sein unermüdlicher und unversöhnlicher Gegner Aristophanes mit ihm übereinstimmt. Er hat die gesellschaftlichen Schäden der Zeit seinen Mitbürgern zum Bewußtsein gebracht, unbekümmert um die Anfechtungen von seiten des Publikums und der Bühne, gegen welch letztere er gelegentlich polemisierte, wie z. B. in der „weisen Melanippe" (Fr. 495 nach Nauck, nach dessen Ausgabe ich auch sonst citiere):

„Der Menschen mancher übt die stachelscharfe Kunst
Des Spottgelächters wegen. Doch ich hasse ganz
Spaßmacher, welche gegen Weise zügellos
Die Zunge lassen, und zur Zahl der Männer nicht
Mit einzurechnen, doch im Spaß preiswürdig sind",

während er auch dem zuweilen mit seinen Angriffen gegen bestehende religiöse Anschauungen unzufriedenen Publikum nachzugeben nicht immer gewillt war. Er ging seinen eigenen Weg von Anfang an; das Prinzip der Zeit war das unbedingte Recht der Subjektivität[4]; er zieht unter Aufhebung der Erhabenheit des Altertums und der Hoheit des tragischen Ausdrucks seine Charaktere in die Wirklichkeit der Zeit und ihrer Bildung hinein[5], stellt die Menschen also dar wie sie sind, nicht wie sie sein sollten, und so läßt er zum großen Ärger der am Althergebrachten Festhaltenden auf der Bühne, wo sonst die Schicksale von Königen und Fürsten sich abspielten, Sklaven, Weiber rc. auftreten, was er selbst in den Fröschen (948 ff.) an sich rühmt:

„Sodann von den ersten Versen an, nichts ließ ich müßig dastehn,
Nein nein, es sprach mir da die Frau, desgleichen sprach der Sklave,
Es sprach der Mann, das Töchterlein, das alte Weib."

---

[1] Diog. Laert. II, 5, 20. Cicero Tusc. III, 14, 30. — [2] Schenkl, Die politischen Anschauungen des Euripides, Wien 1862, S. 6. — [3] Bernhardy a. a. O. S. 848. — [4] Bernhardy a. a. O. S. 851. — [5] Welcker, Die griechischen Tragödien II, S. 459.

Doch eine so unerhörte Neuerung, ein so unglaubliches Abweichen von dem bisher Gebräuchlichen verdient nach des strengen Äschylos Ansicht den Tod (Fr. 951). Des Euripides Richtung geht auf das Reinmenschliche, auf das Vernunftgemäße; er beleuchtet die Vorurteile über Sklaven, den Adel, den Reichtum und die Armut, über Heirat und sonst manches; er zieht in den Kreis seiner Darstellung politische Vorgänge und Sittenzustände seiner Vaterstadt, deren Mythen er mit Vorliebe als Stoffe für seine Dramen verwendet, in denen viele Bilder aus dem damaligen politischen Leben enthalten sind[1], ein Beweis dafür, daß der Dichter sich demselben gegenüber keineswegs teilnahmlos verhielt, sondern in seiner Weise an ihm sich beteiligte. Die in den Dramen eingestreuten politischen Anspielungen sind jedoch für uns nicht selten unverständlich, da wir über die besonderen Verhältnisse der Zeiten nicht immer genügend unterrichtet sind; ebenso müssen wir die Fragmente mit einer gewissen Vorsicht bei Beurteilung irgend eines Ereignisses gebrauchen, da wir nur selten den Zusammenhang erkennen können.

Bei ihm ist nicht der alleinige Zweck der Tragödie die Gemütserschütterung und Gemütserhebung, die Erregung von Furcht und Mitleid. Man braucht wohl nicht zu befürchten, sich den Ruf der Tendenzschmeckerei durch die Behauptung zuzuziehen, daß Euripides in einzelnen Dramen politische Zwecke verfolgt, daß er beabsichtigt zu etwas anzutreiben, eine Klage auszusprechen über bestehende Verhältnisse, seinen Mitbürgern eine Warnung zuzurufen, z. B. in der Andromache, den Herakliden und den Schutzflehenden. Damit soll jedoch nicht behauptet werden, der Dichter treibe dabei eine zielbewußte Politik. Seine glühende Vaterlandsliebe trieb ihn in seiner Weise mit zu kämpfen[2] zur Verteidigung und zum Schutze des Vaterlandes gegen Unterdrückungen von außen und innen. Geleitet von derselben benutzt er jede Gelegenheit, die Vorzüge seiner engern Heimat Athen zu preisen, indem er bald den blauen Himmel, der dasselbe überspannt, bald die Autochthonie der Bewohner (Med. 824), bald ihre Gerechtigkeit (Suppl. 379 ff., Herakl. 181 ff.) und Bereitwilligkeit, allen Unglücklichen und Verfolgten beizustehen und verdiente Männer zu ehren (H. F. 1323 ff., 1405, Herakl. 197 ff.) rühmt[3]. Er ist aber in seiner Vaterlandsliebe nicht Partikularist gewesen, er preist auch anderer Völker und Staaten Vorzüge, wie Spartas, Thebens, Korinths 2c. Ein warmes Nationalgefühl durchweht seine Stücke, jede einzelne Person fühlt sich aufs innigste und durch unzählige Bande mit dem Vaterlande verknüpft, in dessen Bewunderung und Preisung sie sich kaum genug thun kann. Ein jeder fühlt sich als Hellene trotz der Zersplitterung Griechenlands in so viele Länder und Ländchen, trotz der verschiedenartigen Entwickelung der einzelnen Stämme. Diese Überlegenheit der Hellenen gründet sich auf ihre persönliche Mannhaftigkeit und Freiheitsliebe gegenüber der knechtischen Unterwürfigkeit, der Feigheit und körperlichen Schwäche der Barbaren, und treffend zeichnet uns der Dichter einen solchen Barbaren durch dessen eigene Worte (Orest 1507 ff.):

„König, hier zu deinen Füßen fleh' ich nach Barbarenbrauch.
„Überall ist Leben süßer als der Tod dem klugen Mann.
„Halte fern dein Schwert; so nahe blitzt es fürchterlichen Mord",

dem dann Orest geringschätzig zuruft (1528):

„Denn du bist nicht Weib geboren, noch gehörst du Männern an."

Und wenn der Dichter in einem oder dem andern seiner Dramen in den herrschenden politischen Streit eintritt und wider die Gegner seiner Vaterstadt kämpft, so befleißigt er sich doch einer gewissen Mäßigung[4] und führt den Kampf für ein großes Ziel, nicht gegen einzelne Menschen und Namen. Bei des Euripides Selbständigkeit, mit der er von Anfang an seinen eigenen Weg ging, ist nicht daran zu denken, daß er seine Poesie der Mehrheit der Athener zur Verfügung stellte und gegen die Spartaner, Thebaner oder Argiver loszog, wenn seine Mitbürger diesen feindselig gesinnt waren, worauf die Behauptung hinausläuft[5], der Dichter ergreife gierig jede Gelegenheit, den Athenern durch Verherrlichung

[1] Schenkl a. a. O. S. 10. — [2] Haupt, Die äußere Politik des Euripides I, Berlin 1870, S. 28. — [3] Vergl. Schenkl S. 23. — [4] Haupt, Die äußere Politik des Euripides, Ploen 1877, S. 2. — [5] K. O. Müller, Gr. L. II, S. 162.

ihrer Nationalhelden und Schmähung der Heroen ihrer Feinde zu gefallen, und Lehrs[1] urteilt noch ungünstiger über Euripides, der wegen des feindseligen Verhältnisses zwischen Sparta und Athen alles Spartanische schelten und jeden Gegenstand gern gewählt haben soll, der reichen und auffallenden Stoff für schon verwilderte Zuhörer dargeboten. So ähnlich spricht sich Ribbeck aus[2]: „Besonders seinem Haß gegen die Erbfeindin des athenischen Gemeinwesens, gegen Sparta, macht der Dichter bei jeder Gelegenheit Luft, gewiß zur Genugthuung des liberalen Teils seiner Mitbürger und zu nicht geringem Ärger der lakonisch-oligarchischen Partei. So werden fast alle Stücke, welche sich auf den trojanischen Krieg beziehen (Orest, Helena, Troerinnen, Andromache) zu historischen Tendenzdramen, in denen der Spartanerkönig Menelaos verurteilt ist, eine gar erbärmliche Rolle zu spielen[3]."

Es kann wohl vorkommen, daß der Dichter infolge seines Charakters, seiner augenblicklichen Stimmung sich einmal verleiten läßt Personen ungünstig zu zeichnen, aber das darf man sicher nicht als Regel annehmen, und die Schilderung des Menelaos und der Helena besonders in den Dramen Andromache, Troerinnen, Helena, Orestes und Iphigenia in Aulis als den Ausfluß der spartanerfeindlichen Gesinnung des Euripides anzusehen, damit geht man zweifellos zu weit.

In der Andromache, über deren Aufführungszeit wir keine bestimmte Nachricht besitzen, ist die Gereiztheit des Dichters gegen Sparta unverkennbar; die Angriffe sind aber mehr gegen die Gesamtheit der Spartaner als gegen einzelne Personen gerichtet. Das Drama behandelt das schwere Schicksal der hinterlassenen Frau des Hektor. Die einem reichen Fürstenhause entstammende Königstochter hat an der Seite ihres tapferen und herrlichen Gatten ein glückliches und beneidenswertes Leben geführt, bis das Geschick mit rauher Hand in dasselbe eingriff und ihr grausam den Gatten und den geliebten Sohn entriß. Nach Trojas Einnahme dem Neoptolemos als Kriegsgefangene übergeben, hat sie ihm einen Sohn geboren, welcher der Sklavin ein Trost war, bis ihr zweiter Gemahl des Menelaos und der Helena Tochter Hermione heiratete, mit welcher die Ehe jedoch kinderlos blieb. Die Schuld ihrer Unfruchtbarkeit schiebt die Spartanerin auf die Zauberkünste der Asiatin, zu deren Beseitigung Menelaos als Beistand seiner Tochter herbeigeeilt ist. Die bedrohte Andromache hat in ihrer Angst ihr Söhnchen bei der Abwesenheit des Neoptolemos in befreundetem Hause verborgen, sich selbst aber an den schützenden Altar der Thetis geflüchtet. Das Schicksal der Barbarin erregt das Mitleid der den Chor bildenden Frauen von Phthia. Ein leidenschaftlicher Wortwechsel zwischen den Nebenbuhlerinnen Hermione und Andromache bricht aus. Das Auftreten jener ist nicht geeignet, sich unsere Sympathie zu erwerben. Sie preist prahlerisch (147 ff.) des goldenen Schmuckes Glanz und ihrer Kleider bunte Pracht, die sie nicht etwa als Geschenk ihres Bräutigams empfangen, sondern von ihrem Vater mit dem großen Mahlschatz erhalten habe, was sie zur freien Äußerung ihrer Meinung berechtige. Menelaos hat sich in den Besitz des Sohnes der Andromache gesetzt und läßt dieser die Wahl, ob sie selbst den schützenden Altar verlassen und sterben, oder zusehen wolle, wie ihr Sohn hingeschlachtet werde. Nach der Versicherung des Menelaos, der Sohn solle am Leben bleiben, wenn die Mutter den Altar verlasse, gewinnt in der schwergeprüften Frau die Liebe zum Kinde den Sieg über die Liebe zum Leben, und sie giebt den sicheren Zufluchtsort auf. Und Menelaos? Treulos befiehlt er die getäuschte Andromache zu fesseln und schämt sich nicht seinen beabsichtigten Betrug zu gestehen (427 ff.):

> „Ich drohte, daß du räumtest diesen heil'gen Herd,
> Den Tod des Knaben, und berückte dich damit
> In meine Hand zu kommen, die dich töten wird.
> Und wisse: Dir ward dieses Los verhängt von uns."

Die ergrimmte und an dem Walten der rächenden Götter zweifelnde Andromache fällt auf das erbittertste gegen die Spartaner aus (445 ff.):

---

[1] Populäre Aufsätze S. 25. — [2] A. a. O. S. 23. — [3] Vergl. Schenkl S. 24.

„O allen Menschenkindern ihr verhaßtesten
Bewohner Spartas, sinnend auf verschlagnen Rat,
Der Lügen Meister, die geschmeidig böse List
Anspinnen, Winkelzüge, krumme Pfade nur
Ausspähn! Mit Unrecht ehrt man euch in Hellas Volk!
Was wäret ihr nicht? Häufet ihr nicht Mord auf Mord,
Jagt nicht nach schnödem Gewinne? Spricht nicht euer Mund
Stets andres, während euer Herz stets andres denkt?"

Dann wird dem Menelaos von Andromache Feigheit vorgeworfen (456 ff.), welche ihn oft vor ihrem heldenmütigen Hektor die Flucht nach dem schützenden Schiffe habe ergreifen lassen, während er sich jetzt als tapferen und furchtbaren Kriegsmann gegen ein wehr- und schutzloses Sklavenweib zeige (324 ff.), und gegen einen solchen Mann will sie sich eben so wenig wie gegen dessen hoffärtige und eitle Tochter zu einem schmeichelnden Worte erniedrigen. Aber nicht nur treulos ist Menelaos, sondern auch grausam. Nicht vermögen ihn des Knaben Molossos bittenden Worte zu rühren:

„Denn ein gräßlicher Wahn ist's
Zu verschonen den Feind und des Feindes Geschlecht,
Kann töten ich ihn
Und das Haus von Kümmernis lösen" (519 ff.).

Taub und unbeweglich ist er wie der Fels im wogenden Meere (537 ff.). Sein Selbstgefühl jedoch und seine Sicherheit, die er einem schwachen und hiflosen Weibe gegenüber zur Schau trägt, erleidet gar bald einen sehr harten Stoß durch den alten und gebrechlichen Großvater des Neoptolemos, Peleus, welcher als Retter und Beschützer der Andromache erscheint und mit Menelaos nichts weniger als schonend umspringt. Sie geraten hart aneinander, und der Greis will den Spartanerkönig gar nicht als Mann unter Männern gelten lassen, den überaus schlimmen Sohn schlimmer Eltern (590: *σὺ γὰρ μετ' ἀνδρῶν, ὦ κάκιστε κὰκ κακῶν*;). Er habe sich unfähig gezeigt seine Rechte als Ehemann zu wahren, habe seine Frau nicht gehörig beaufsichtigt, gleich als sei sie nicht das schlimmste aller Weiber gewesen. Aber nicht nur dem Menelaos werden die härtesten Vorwürfe gemacht, sondern Peleus wendet sich auch gegen die Erziehung der spartanischen Mädchen, welche ja das Schamgefühl derselben ersticken und solche Früchte zeitigen müsse, wie sie in der Person der Helena sich zeigten (595 ff.). Eine keusche Frau sei in Sparta undenkbar, wo die jungen Mädchen das Haus verließen, sich in der Öffentlichkeit zeigten und mit den Jünglingen nachlässig offen das Gewand, die Hüften nackt, im Lauf und in den Künsten des Springens sich übten. Aus Eigennutz, um wieder in den Besitz seines davongelaufenen Weibes zu gelangen, deren Verlust ihn doch hätte mit Freude erfüllen müssen, habe er das Heer nach Ilion geführt und durch den grausamen Krieg alte Mütter in der Heimat kinderlos gemacht, bejahrte Väter ihrer Söhne beraubt (592 ff.) und frevelhaft den Bruder zum Morde der eigenen Tochter angetrieben (625 ff.). Seine Selbstsucht und Unzuverlässigkeit tritt auch in seinem Verhalten gegen Orest zu Tage, welchem er vor dem Troerzuge Hermione verlobt, später jedoch dem Neoptolemos, dem Sohne des Achilles, versprochen hatte, wenn er Trojas Burg eroberte (966 ff.). Und wie zeigte sich Menelaos im Kriege, der besonders auf seine Veranlassung und in seinem Interesse unternommen worden war? Der Vorwurf der Feigheit, den er von Andromache hat hinnehmen müssen (456 ff.), bleibt ihm auch von seiten des entrüsteten Peleus nicht erspart, welcher ihm zuruft (616 ff.):

„Du kamst allein aus Troja nicht verwundet heim;
In schöner Hülle brachtest du die schöne Wehr
So schön wie dorthin wiederum hierher zurück."

Und nach Trojas Einnahme offenbarte sich bei dem Anblick der Helena so recht der Sinn des schwachen Weiberknechtes Menelaos, denn anstatt sie für ihren Ehebruch zu töten, erfaßte beim Anblick ihrer Brust den feigherzigen Sklaven der Kypris unwiderstehliche Liebe, sodaß er das Schwert wegwerfend

küssend und kosend sich des wiedergefundenen Weibes freute (627 ff.)[1]. Für Peleus ist ein solcher Mann eine Null (641). Die Rechtfertigung des Spartanerkönigs gegen die ihm gemachten Vorwürfe ist nicht sehr erschöpfend. Nach seiner Ansicht verdient das fremde Weib den Tod, da es einem Griechenland feindseligen Volke angehört, welches so vielen Kämpfern Ursache des Todes geworden. Den Kriegszug (678 ff.) rechnet er sich zur Ehre an, und die Helena nimmt er in Schutz, weil sie nicht willig, sondern nach dem Ratschlusse der Unsterblichen gelitten hätte; das sei den Griechen eine Quelle des Schlachtenruhms und der Kriegserfahrung gewesen, während sie früher unerfahren im Waffenhandwerk waren. Peleus tadelt dann den Hochmut der Atriden, welche sich wegen des Zuges nach Troja brüsteten, obwohl sie nur durch anderer Thaten verherrlicht worden seien (703 ff.), denn eines Heeres Siege kämen gewöhnlich nicht diesem zu gute, sondern die Führer trügen leichten Kaufs den Ruhm davon. Menelaos verläßt den Kampfplatz als Besiegter unter dem Vorwande, er habe jetzt keine Zeit seine Sache weiter zu führen, da er nach Hause müsse, um eine ehemals mit Sparta verbündete, jetzt aber abgefallene Stadt mit Heeresmacht zu züchtigen (732 ff.). Daß sein Rückzug ein sehr eiliger und wenig rühmlicher ist, geht sowohl aus den Worten der Amme (805), als auch aus den Klagen der jetzt von Reue wegen ihres Auftretens gegen Andromache erfaßten Hermione hervor (854 f.):

„Du hast, Vater, hast, ach! mich verlassen, wie
Am Meerstrand ein Schiff, einsam und ruderlos,"

welche aber im übrigen des grausamen und hartherzigen Vaters würdige Tochter ist, denn sie ist ihren Dienerinnen keine milde Herrin (86), und ihr rachsüchtiger Charakter zeigt sich im schlimmsten Lichte ihrer unschuldigen Nebenbuhlerin gegenüber; ihr Vater ist hier nur ihr Werkzeug; von ihr entstammt der satanische Gedanke, durch Bedrohung des Molossos die geängstigte Mutter vom Altare wegzulocken. Nach Vereitelung des Anschlags durch den greisen Peleus bricht Hermione nur aus Furcht vor Neoptolemos in Jammern und Klagen aus. Aber auch als würdige Tochter ihrer Mutter zeigt sie sich in der Bereitwilligkeit, das Haus ihres rechtmäßigen Gatten unter dem Schutze eines andern treulos zu verlassen, noch dazu eines Mannes (Orestes), der mit Mordgedanken gegen Neoptolemos umgeht.

Helena wird von Andromache, welche ihr das Sklavenlos verdankt, als Unheilstifterin erwähnt; in ihr habe Paris keine Gemahlin nach Troja gebracht, sondern ein Unheil (203), und sie sei auch an dem Tode des Achilles schuld (248; vergl. Hek. 266), der im Kampfe um sie gefallen. Von Männerliebe getrieben (vergl. Kyklops 181 „denn Freude macht der Wechsel vieler Männer ihr"), hat sie das Haus ihres Gatten am Eurotas verlassen. Aber Peleus will ihr doch nicht alle Verantwortlichkeit für ihr Vergehen aufbürden, sondern sie kann sich entschuldigen mit der in Sparta herrschenden Erziehungsweise der Mädchen, die es für eine Frau geradezu unmöglich mache, keusch und züchtig zu leben (596).

Wie schon erwähnt, sind wir über die Abfassungszeit der Andromache nicht unterrichtet[2]. Die Ansichten darüber schwanken zwischen den Jahren 431—416. Diejenigen, welche das Drama an den Anfang des Krieges setzen, meinen, der Dichter habe durch dasselbe seine Mitbürger zum Kriege begeistern wollen. Aber ein Lob des Krieges läßt sich wohl aus dem Stück nicht herausfinden; wir möchten es lieber in die Zeit nach dem sogenannten Frieden des Nikias setzen. Durch denselben waren die Friedenswünsche, die bei unserem Dichter nicht selten zum Ausdruck kommen, scheinbar erfüllt. Dem Wüten der Kriegsfurie, die Griechenland schon über 10 Jahre heimgesucht hatte, sollte endlich zur großen Genugthuung aller Friedlichgesinnten Einhalt gethan werden. Leidenschaftliche und kriegslustige Heerführer und solche, welche aus dem Kriege Vorteil zogen, konnten nach dem Falle des Brasidas und Kleon gegen die Friedenspartei nicht aufkommen, der Friede zwischen den beiden Hauptmächten und ihren beiderseitigen

[1] Vergl. Aristoph. Lysistrate 155/56. — [2] Bernh. L. G. 420—16; andere setzen sie an den Anfang oder doch in die ersten Jahre des peloponnesischen Krieges.

Bundesgenossen kam zu stande, und so erfüllte sich des Euripides in den Herakliden ausgesprochene Hoffnung, daß den Athenern ihr gerechter Sinn endlich gegen Sparta zum Siege verhelfen werde, da auf Athens Seite offenbar das Recht sei, weil es nicht der angreifende, sondern der angegriffene Teil sei, der gerne einem friedlichen Ausgleiche die Hand biete[1].

Der Friede des Nikias war für Athen ruhmvoll, denn seine Feinde hatten keinen Vorteil erlangt. Sparta war mit seiner erlangten Stellung zufrieden, nicht so seine Bundesgenossen, die alle Lasten des Krieges mitgetragen hatten, ohne nun irgend eine Frucht ihrer Mühen zu sehen[2]. Die Folge davon war die Auflösung des Bundes, an dessen Spitze Sparta gestanden hatte, und dieses schloß wegen der dadurch herbeigeführten Isolierung mit Athen ein Bündnis auf 50 Jahre, in welchem die beiden Mächte gegen alle äußeren und inneren Feinde sich zum gegenseitigen Schutze verbanden[3]. Athen verpflichtete sich, die Hyakinthien in Amyklä, Sparta die Dionysien zu Athen zu beschicken. Sparta hatte engherzig gehandelt und nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht die Interessen der Bundesgenossen vernachlässigt; diese Selbstsucht trug ihm die Verachtung seiner ehemaligen Verbündeten ein, und jetzt suchte es sowohl gegen diese als auch gegen einen etwaigen Aufstand im eigenen Lande bei Athen Schutz, wie dies in gleicher Weise früher geschehen war, als das Eurotasthal von einem gewaltigen Erdbeben, welches mit noch nie dagewesener Heftigkeit auftrat, heimgesucht und Sparta fast in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde (464). In dieser Bedrängnis wandte sich der Staat gleichfalls an Athen um Hilfe gegen die aufrührerischen Heloten und Messenier, welche ihm auch von dem hochherzigen Kimon, der sich selbst an die Spitze von 4000 Hopliten stellte[4], gebracht wurde, trotzdem daß in Athen die Absicht der Lacedämonier, die gegen Athen kämpfenden Thasier zu unterstützen, kein Geheimnis geblieben war. Kimon wollte Spartas Erniedrigung nicht zu einer Machtbereicherung Athens benützen[5], obwohl auf Spartas Ehrlichkeit und freundliche Gesinnung auch schon damals kein Verlaß war, dessen Verblendung und Kurzsichtigkeit sich auch bald zeigte, als es aus Mißtrauen die treuen athenischen Bundesgenossen unter dem Vorwande ihrer nicht mehr zu bedürfen nach Hause schickte, was für Griechenlands Zukunft geradezu verhängnisvoll wurde, da dadurch die panhellenische Politik des Kimon ihren letzten Halt verlor[6].

Und auch bald nach dem sogenannten Frieden des Nikias zeigte sich Spartas Unzuverlässigkeit und Undankbarkeit, denn als dort die Kriegspartei im Ephorenkollegium die Mehrheit gewann, suchte man zunächst zwischen Argos und Theben insgeheim ein Bündnis zu stande zu bringen, um sich ihm später offen anzuschließen[7]; auch sonst ließ sich den Spartanern eine offene Verletzung der Friedensbedingungen nachweisen, während Athen in dieser Beziehung kein Vorwurf gemacht werden konnte, bis Alkibiades aus Eitelkeit und Selbstsucht sich auf die Seite der radikalen, kriegslustigen Volkspartei stellte. So brachen denn die Wirren wieder aus, woran die Hauptschuld die Lacedämonier trugen, die unzuverlässig und undankbar waren. Euripides sieht nun den langersehnten Frieden von 421 durch die Treulosigkeit der Spartaner wieder gestört, und daraus können wir uns die große Leidenschaftlichkeit erklären, mit welcher er in der Andromache gegen Menelaos als den Repräsentanten des Spartanertums und gegen alles Spartanische loszieht[8]. Die Gedankenreihe wird in diesem Drama nicht festgehalten; der Dichter läßt sich fortreißen von der Polemik gegen das ihm Mißliebige, und seine Herzensergießungen veranlassen ihn, in die dramatische Handlung verschiedenes hineinzuziehen, was sein Gemüt bewegt und beschäftigt und dem Gegenstande völlig fremd ist[9]. Dahin gehört die Mahnung des Peleus an heiratslustige junge Leute, bei der Wahl einer Lebensgefährtin nicht sowohl auf Reichtum als auf Abstammung von edlen Eltern das Augenmerk zu richten (1279 ff.), und die gute Lehre, welche Hermione den Ehemännern giebt (944 ff.), ihre Gattinnen von dem Verkehre mit Nachbarinnen fernzuhalten, da dieser nur der Hausfrau Schaden bringe und des Hauses Glück zu zerstören geeignet sei.

---

[1] Vergl. Schenkl S. 27. — [2] Kurtius a. a. O. II, S. 525. — [3] Thukydides V, 23. — [4] Vergl. Aristoph. Lysistrate 1138 ff. — [5] Kurtius II, S. 150. — [6] Hertzberg, Hellas und Rom, S. 241. — [7] Kurtius II, S. 590. — [8] Vergl. Schol Androm. S. 445. — [9] Vergl S. 549.

Das in diesem Stücke stark hervortretende Losziehen gegen die Weiber läßt ebenfalls darauf schließen, daß es nicht am Anfange des Krieges aufgeführt worden ist, denn erst im Verlaufe desselben haben sich Zustände herausgebildet, wie sie uns der Dichter in den zahlreichen Ausfällen gegen das weibliche Geschlecht vor Augen führt. Aber in der Andromache werden nicht nur Menelaos, Helena und deren Tochter Hermione als Vertreter und Vertreterinnen Spartas ungünstig gezeichnet, sondern dasselbe geschieht auch mit Orestes, einem Argiver, und doch soll das Stück zu Argos aufgeführt worden sein, um die Argiver zu einem Bündnis mit Athen gegen Sparta zu veranlassen.

Die 415 aufgeführten Troerinnen stellen uns das Unglück dar, welches so gewaltig über die trojanischen Fürstinnen hereinbricht. Nach Eroberung ihrer Vaterstadt zu Sklavinnen der Besieger ihres Volkes bestimmt, müssen Hekabe und Andromache ihre Kinder Polyxena und Astyanax einem grausamen Tode opfern und zusehen, wie das einst so stolze Ilion ein Raub der Flammen wird und in Schutt und Staub sinkt.

Durch die ganze Tragödie zieht sich der Gedanke, man müsse den Krieg vermeiden, wenn man weise sei. Es ist, als ob Euripides zu diesem düsteren Gemälde, welches sich von seiten des Publikums keiner günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte, dadurch veranlaßt worden sei, daß sein Geist den schimpflichen Verlauf der sizilischen Expedition ahnend voraussah [1].

Als Unheilstifterin wird Helena von den gefangenen Troerinnen dargestellt, welche durch sie Verwandte und Heimat verloren haben und in den traurigsten Zustand versetzt worden sind, den es für Frauen aus fürstlichem Geschlechte nur geben kann, in den Zustand der Sklaverei. Vom tiefsten Haß sind Hekabe und Andromache gegen die schöne Sünderin erfüllt, welche ihrer eigenen Heimat und ihren Verwandten Schmach und Schande, den Trojanern den Untergang gebracht hat. Die griechischen Schiffe hätten sie nicht aufsuchen sollen, des Menelaos Gemahlin, das verhaßte Gezücht,

„Die Schmach auf Kastor gebracht
Und schmähenden Ruf dem Eurotas,
Die dich, der fünfzig Kinder gezeugt,
Dich, König, erschlug und mich Unselige selbst
Hinopferte solchem Verhängnis" (131 ff.).

Zu dieser verhaßten Helena will weder der Chor, noch eine der Fürstinnen in die Knechtschaft, ihre Dienerinnen wollen sie nicht werden, und deshalb sind sie aufs äußerste gespannt (185 ff., 244 ff.), wem sie werden zugeteilt werden. Sie wünschen sich nach dem stolzen und glücklichen Lande des Theseus (207 ff.), nach des Theseus heiliger Flur (219), nur ja nicht an des Eurotas wirbelnden Strom, ins verhaßte Gebiet, wo Helena weilt, um dort nicht Sklavinnen zu sein des Menelaos, des Zerstörers Trojas. Um der unheilbringenden Hochzeit der Helena (357), um der einen Frau willen sind so viele Tausende zu Grunde gegangen (368 f., 498 f., 780 f.); um ihretwillen hat Agamemnon, der Fürst der Scharen, sein Liebstes, sein eigenes Kind geopfert (371 f.; vergl. Androm. 614 ff., El. 1026 ff.), damit der Heereszug zu stande kam. Andromache, aufs tiefste getroffen durch den Spruch der Griechen, wonach ihr und Hektors Söhnchen getötet werden soll, ruft aus (766 ff.):

„Nie, Tyndaride, warest du Zeus' Tochter, nie;
Von vielen Vätern stammtest du, behaupt' ich kühn:
Zuerst von einem bösen Geist, vom Neide dann,
Tod, Mord und anderm Fluche, den die Erde nährt.
Ja, nimmermehr behaupt' ich, daß Zeus dich gezeugt,
Um die so mancher Phryger und Hellene starb.
Tod über dich!"

---

[1] Hartung (Einleitung zu den Troerinnen S. XII) will in dem schönen, sieghaften und allgemein bezaubernden Paris, dem Lieblinge der Kypris, den mit allen diesen Eigenschaften ebenfalls ausgestatteten Alkibiades, und in den Troern, die sich zu der leichtsinnigen Fahrt nach Griechenland durch Paris bewegen ließen, die zum Eroberungszuge nach Sizilien leichtsinnigerweise aufgeregten und verführten Athener erkennen.

Den schönen Augen der Helena wird eine verderbenbringende Macht zugeschrieben (772 ff.; vergl. Hek. 443), der Zauber ihrer Schönheit ist unwiderstehlich, sie fesselt der Männer Augen, stürzt die Städte in Staub, setzt die Häuser in Brand. Hekabe, Menelaos, sowie viele andere haben das kennen gelernt (892 ff.). Es ist für die greise Königin in ihrem kaum zu ertragenden Unglück ein gewisser Trost, daß die Buhlerin für ihre Untreue mit dem Tode bestraft werden soll (890). Nach seiner Gewohnheit läßt Euripides die an ihrem Leben bedrohte Helena wie einen geschulten Redner ihre Sache führen und wegen ihrer Flucht aus Sparta und ihres Verhaltens in Troja sich rechtfertigen. Sie will nicht als des Übels Quelle betrachtet sein, sondern stellt als solche den Paris hin (919 ff.), und nach ihrer Ansicht ist so an dem ganzen unheilvollen Kriege seine Mutter Hekabe schuld, ferner Priamus, weil er den Paris nicht als Kind getötet, wie die Traumdeuter doch geraten hatten[1]. Die drei Göttinnen Pallas, Hera und Kypris haben durch ihren Streit die Flucht der Helena verschuldet; sie war das Opfer ihrer Schönheit und verhalf ihrem Vaterlande zum Siege über die Barbaren[2], wofür sie Anerkennung, nicht Schimpf und Tod verdiene (933 ff.). Einen bösen Dämon (den Alexandros) führte die Liebesgöttin in das Haus des Menelaos (940 ff.), und dieser hat sein Haus nicht gehütet (vergl. Androm. 593), sondern ist nach Kreta weggefahren, sein Weib schutzlos gegen die Anschläge der Kypris zurücklassend, gegen deren süßes Joch selbst der Vater der Götter machtlos und schwach wäre (948 ff.). Nach ihres Verführers Tode wollte sie dessen Haus verlassen (952 ff.) und zu ihren Landsleuten fliehen; sie versuchte wiederholt an Stricken sich von der Mauer und den Türmen herabzulassen, wurde aber von den Wachen bei Ausführung ihres Vorhabens überrascht und in die Stadt zurückgeführt und mußte trotz des Widerspruchs der Phryger einen neuen Ehebund eingehen und zwar mit Deiphobos.

Gewandt, geschickt und mit glatter Zunge hat sie ihre Verteidigung geführt (966 ff.). Helena ist nach ihrer Darstellung zwar nicht frei von Schuld, aber immerhin entschuldbar, wie auch von Homer die Sache aufgefaßt wird, der dem Verführer der Frau eine größere Schuld beimißt als der verführten Frau, welcher kaum von irgend einem der vornehmeren Trojaner ein Vorwurf wegen des Krieges gemacht wird; sie finden Wohlgefallen an ihrer Schönheit, begegnen ihr freundlich und liebevoll; der greise König Priamus ruft ihr wohlgesinnt zu (Ilias III, 164 f.):

„Du nicht trägst mir die Schuld; die Unsterblichen sind es mir schuldig,
Welche mir zugesandt den bejammerten Krieg der Achäer!";

und nur Helena selbst erhebt voll Reue bittere Anklage gegen sich (Il. III, 173 ff.):

„Hätte der Tod mir gefallen, der herbeste, ehe denn hierher
Deinem Sohn ich gefolgt, das Gemach und die Freunde verlassend
Und mein einziges Kind und die holde Schar der Gespielen!"

Der Zug der Griechen gilt nicht ihrer Bestrafung, sondern der des Königssohnes Paris, der das Gastesrecht verletzt hat, von dem der eigene Bruder wünscht (Il. III, 39 ff.), daß der Weichling, der weibersüchtige, schlaue Verführer nicht geboren oder wenigstens gestorben wäre, bevor er um Weiber gebuhlt und den hauptumlockten Achäern wegen seiner Feigheit zum Gespött gedient. Menelaos denkt nach Homers Erzählung gar nicht an eine Bestrafung der Helena, sondern will an den Trojanern Rache nehmen für das Ungemach, welches durch dieselben seine Frau ausgestanden hat (Il. II, 354 ff., vergl. II, 590):

„Drum daß keiner zuvor wegdräng' und strebe zur Heimkehr,
Eh' er allhier mit einer der troischen Frauen geruhet,
Eh' er gerächt der Helena Angst und einsame Seufzer!"

Im „Agamemnon" des Äschylos finden wir eine ähnliche Auffassung der Helena wie bei Homer[3]. Auch bei jenem ist Paris als Verletzer der Gastfreundschaft schuld an dem Untergange Trojas (362 nach

[1] Vor der Geburt des Paris oder Alexandros hatte Hekabe geträumt, sie würde eine brennende Fackel gebären, die ganz Troja in Brand stecke. — [2] Vergl. Androm. 681 ff., wo Menelaos zur Rechtfertigung seiner Gattin gegenüber dem Peleus dasselbe aussagt. — [3] Vergl. Lehrs a. a. O. S. 17.

Dindorf, 399, 534, 711), und den Weheruf des Chors (1455) über Helenas unheilgebärenden Frevel weist Klytämnestra mit den Worten zurück (1464 ff.):

„Nicht wirf doch den Zorn auf Helenas Haupt,
Als sei sie schuld, als habe nur sie
So vielen Argeiern das Leben entrafft
Und endlos Weh dir bereitet."

Eine strenge Gegnerin steht der Helena in der Hekabe gegenüber, welche zunächst das Hineinziehen der Göttinnen in ihre Angelegenheit als ungeziemend und lächerlich zurückweist (970 ff.), da weder Hera noch Pallas im Ernst um den Preis der Schönheit gestritten haben könnten, weil jene keinen besseren Gatten als des Kronos Sohn sich wünsche, diese aber gegen Hymens Freuden unempfindlich sei. Indem Helena die Schuld an ihrem Vergehen auf die Götter wälze, mache sie diese zu Thoren. Daß Kypris den Paris in des Menelaos Haus begleitet habe, sei abgeschmackt, da sie eine Entführung auch von den Höhen des Olympos aus hätte zu stande bringen können. Die glänzende Erscheinung des Paris, seine herrliche Gestalt habe sie blind gegen ihre Pflichten und liebestoll gemacht (vergl. Iph. Aul. 71 ff.)[1]. Ihr Haus am Eurotas war ihr zu nüchtern und ärmlich, sie sehnte sich nach dem üppigen und bequemen Leben der Asiaten, gierig nach Genuß. Die gewaltsame Entführung der Helena bestreitet Hekabe, da jene doch hätte um Hilfe rufen können, was sie nicht gethan (999 ff.). Es gefiel ihr unter den Trojanern ganz ausgezeichnet, und sie spielte mit dem Herzen des in sie arg verliebten Paris; sie machte dessen Eifersucht rege, indem sie ihren früheren Gatten rühmte, wenn ein Sieg von ihm verkündigt wurde, doch erwähnte sie ihn mit keinem Worte, wenn die Trojaner im Vorteile waren. Ihr wankelmütiges Herz und ihr berechnender Sinn zeigte sich überall (1008 f.):

„Nur auf das Glück hinschauend, jederzeit bemüht
Nur ihm zu folgen, folgtest du der Tugend nicht."

Wiederholt ist sie von Hekabe aufgefordert worden (1015 ff.) Troja zu verlassen, zu den Ihrigen zurückzukehren und dadurch dem verderblichen Kampfe ein Ende zu machen; Hekabe selbst will ihr zur Flucht behilflich sein, — vergebens, die schöne Spartanerin kann sich zum Verlassen des reichen Hauses des Königssohnes nicht entschließen. Sie will die von den Barbaren ihrer Schönheit gezollte Aufmerksamkeit und Bewunderung nicht entbehren. Eitel (vergl Orestes 128 ff.), putzsüchtig[2] und gefallsüchtig zeigte sie sich unter Trojas Bewohnern, während sie doch aus Scham über ihre leichtsinnige Handlungsweise bescheiden, tiefgebeugt und reuevoll hätte auftreten sollen. Sie hat nach Ansicht der Hekabe den Tod verdient als abschreckendes Beispiel für andere treulose Weiber.

Und Menelaos ist auch fest entschlossen die Helena für ihren Treubruch zu bestrafen und zeigt keine Schwäche und keinen Wankelmut, wie er ihm in der Andromache (629) zum Vorwurfe gemacht wird. Bei seinem Auftreten (860) begrüßt er den langersehnten Tag, an dem ihm die Gattin vom Heere nach Trojas Einnahme übergeben worden, und er verwahrt sich gegen die Annahme (864 f.), als habe er um ihretwillen den Heereszug unternommen, welcher vielmehr dem frechen Verletzer des Gastrechtes gegolten, der den vertrauensseligen Gastfreund so bitter getäuscht (vergl. 943 f.). Er will die Sünderin, die er nur ungern als sein ehemaliges Weib bezeichnet (869 f.), mit nach Griechenland nehmen, um sie dort wegen der über ihr Vaterland gebrachten Schande als Sühnopfer für die vor Troja gefallenen Helden zu töten. Er nennt sie eine blutbefleckte Mörderin (881) und kennt keine Rücksicht gegen sie,

---

[1] Vergl. Kyklops 182 ff.:

„Da sie die bunten Hosen sah
Her um die Beine und den goldnen Kettenschmuck,
Den jener mitten um den Hals geschlungen trug,
Da ward sie närrisch und verließ den besten Kerl,
Den Menelaos."

— [2] So wird Androm. 147 ff. auch ihre Tochter Hermione eingeführt.

weshalb er den Dienern den Befehl giebt, sie an den Haaren aus dem Zelte der gefangenen Troerinnen herbeizuschleppen. In der Aufforderung der Hekabe an Menelaos, der Helena Anblick zu fliehen, damit er nicht durch denselben von seinem löblichen Entschlusse abgebracht würde, kann man doch nicht eine Anspielung auf die Charakterschwäche des Spartanerkönigs sehen, da ausdrücklich hervorgehoben wird, daß niemand dem von Helena ausgehenden Zauber zu widerstehen im stande sei (894). Er will ihr nicht das Wort zu ihrer Rechtfertigung gestatten (905) und hört sie nur auf Verwendung der Hekabe an (912 f.). Der Chor hat keine Veranlassung den Menelaos zur Standhaftigkeit gegen seine Frau aufzufordern und ihn zu ermahnen, sich nicht schwach zu zeigen; er glaubt nicht an ihre Unschuld, er schließt sich ganz der Ansicht der Hekabe hinsichtlich der Flucht und Schuld der Helena an und stellt dieser für die Drangsale der Achäer und den ihm selbst zugefügten Schimpf den Tod durch Steinigung in Aussicht (1036 ff.):

„Wie 's meine Meinung immer war, so sagst auch du,
Daß diese hier freiwillig meinem Haus entfloh
Zu fremder Buhlschaft, Kypris ward zum Scheine nur
Hereingezogen. Büße denn durch Steinigung,
Vergilt Achäas lange Mühn durch kurzen Tod,
Damit du wissest, daß man uns nicht so beschimpft."

Von einer ungünstigen Zeichnung des Spartanerkönigs in den Troerinnen[1] kann man nicht gut reden. Daß die gefangenen Frauen schaudern bei dem Gedanken, als Sklavinnen nach Sparta weggeführt zu werden, ist leicht erklärlich, denn nach ihrer Meinung haben sie der Helena ihr trauriges Los zu verdanken, und ihr und ihrem Lande wollen sie nicht dienen. Sie selbst ist für unsern Dichter die Ehebrecherin, und als solche stellt er sie dar, da ihm der Ehebruch zuwider ist[2].

Die 412 zur Aufführung gelangte Helena ist eine Ehrenrettung der „viel bewunderten und viel gescholtenen" schönen Frau. Der Dichter verläßt den Boden der gewöhnlichen Überlieferung, indem er dem Stesichoros folgt[3], welcher den Paris nur ein Schattenbild nach Troja bringen läßt, während die wahre Helena unter dem Schutze des Königs Proteus in Egypten geblieben ist[4]. Betend sitzt sie am Grabmale ihres verstorbenen Beschützers, da dessen Sohn und Nachfolger Theoklymenos sie zur Frau begehrt. Sie ist unglücklich darüber, daß ohne ihr Verschulden an des Skamandros Flut um ihretwillen so viele Helden den Tod gefunden (362 ff.) und alle ihr fluchen als der Urheberin des unheilvollen Krieges, als einem Weibe, das durch seinen Treubruch am Gatten die grausame Fehde entzündet habe (52 ff., 506 ff.), während sie doch auf den Ratschluß des Zeus zurückzuführen sei, der durch dieses notwendige Übel die Mutter Erde von der übergroßen Menschenlast befreien und in dem Streite aller Welt Griechenlands größten Sohn zeigen wollte (36 ff.). Sie tritt uns als die treue Gattin des Menelaos entgegen (vergl. 1395 ff.), auf dessen Wiederkehr sie hofft, dem sie sich rein und fleckenlos erhalten will, wenn auch ihr Name schmachbedeckt ist (63 ff.). In aller Bedrängnis hält die Verheißung des Hermes, wonach sie vereint mit dem Gatten Spartas stolze Gefilde wiedersehen wird, sie aufrecht. Bitteres muß sie erleiden bei der Ankunft des Teukros, welcher die Seherin Theonoe, die Schwester des Theoklymenos, wegen seiner Zukunft um Rat fragen will (145). Seinem Hasse gegen die Unglückshelena, die auch ihm durch die von seinem Vater Telamon über ihn verhängte Verbannung Verderben gebracht hat, macht er bei dem Anblicke des derselben so ganz ähnlichen Wesens Luft (72 ff.), verwünscht die Allverhaßte, wünscht auf sie die Strafe der Götter herab und macht kein Hehl daraus, daß er das vermeintliche Ebenbild des verruchten Weibes ohne Bedenken

---

[1] Schenkl S. 25, Anm. 60; Ribbeck S. 15 u. 23. — [2] Haupt II, S. 15. — [3] Stesichoros soll von den Dioskuren und der Helena des Augenlichtes beraubt worden sein, weil er über letztere Gehässiges berichtet hatte, jedoch nach Widerrufung ihrer Entführung nach Troja das Sehvermögen wiedererlangt haben (Preller, Gr. Mythologie II, S. 111). Wahrscheinlich bestand das erwähnte Vergehen des Stesichoros in der Erzählung, daß die von Tyndareos bei einem Opfer vernachlässigte Aphrodite dessen Töchter διγάμους τε καὶ τριγάμους καὶ λειψάνδρους gemacht (Schol. Eur. Or. 249). — [4] Vergl. Herodot II, 112 ff.

mit seinem Pfeile töten würde, wenn er sich nicht auf fremdem Boden befände. Helena begreift seinen glühenden Haß (85) und erkundigt sich ohne sich dem Teukros zu erkennen zu geben nach ihren Verwandten. Ihr Gatte gilt für tot; ihre Mutter Leda und ihre Brüder Kastor und Polydeukes haben aus Scham über die Schandthat der Helena freiwillig den Tod gesucht (132). Diese zeigt sich trotz der durch Teukros ihr widerfahrenen Schmähungen ihm großmütig, indem sie ihn auffordert, das ungastliche Land sofort zu verlassen, ehe der alle Fremdlinge hassende Herrscher erscheine und ihn töte (151 ff.). Nach Entfernung des Teukros bricht Helena unter der Wucht der Unglücksbotschaften zusammen und verflucht ihre Schönheit (236), durch welche ihr Ruf befleckt und sie zur Mörderin ihrer nächsten Verwandten geworden ist (280 ff., 686 f.). In diesem Meere unverdienter Leiden, in dieser Fülle von Ungemach, welches um so drückender ist, je weniger sie es verschuldet hat (269 ff., 926 ff., 1147 ff.), winkt ihr nach des Gatten Tode kein Hoffnungsstern. Zehn Jahre lang hat sie fern von der Heimat und der einzigen Tochter, die des Hauses Lust und Wonne war, unter Barbaren gelebt, geduldig ausharrend in der Hoffnung auf das endliche Eintreffen des Menelaos. Kehrt sie ohne diesen nach Sparta zurück (287 ff.), so wird es ihr als der vermeintlichen Unheilstifterin übel ergehen. Den in ihr aufsteigenden Gedanken, dem ungeduldigen Drängen des Barbarenkönigs nachzugeben und ihm die Hand zum Ehebunde zu reichen, weist sie zurück, sie will Hand an sich legen und dem im Tode ihr vorausgegangenen Menelaos als treue Gattin nachfolgen (298 ff., 353 ff.)[1]. Auch nachdem dieser wider Erwarten bei ihr erschienen ist, haben ihre Leiden noch kein Ende erreicht; sie will sich ihm nach langer, langer Trennung in die Arme stürzen, er aber weicht in dem Wahne zurück, das von Troja mitgeführte Trugbild sei sein Weib. So nahe am Ziele bemächtigt sich ihrer wieder die Verzweiflung (594 ff.):

„Wo war ein Unglück größer als das meinige?
Die Liebsten fliehn, verlassen mich; ich kehre nie
Zu Hellas Volk, in meiner Ahnen Land zurück."

Erst nachdem das Schattenbild, welches seinen Wächtern die Unschuld der Tochter des Tyndareos verkündigt hat (614 f.):

„Sie, die nichts verbrach,
Die Tyndaride trug umsonst den bösen Ruf,"

aus der Höhle verschwunden ist, sieht sich Helena am Ziele ihrer Wünsche; vergessen ist alles ausgestandene Leid (625 ff., 648 ff.); man giebt sich der Freude des Wiedersehens hin. Helena gewinnt der Theonoe das Versprechen ab, ihrem Bruder die Ankunft des Menelaos zu verheimlichen, und bei der nun folgenden Beratung, wie sich das Ehepaar aus Egypten retten könne, fädelt die listige Spartanerin eine Intrigue ein, durch welche dem unschlauen und plumpen Barbaren eine arge Nase gedreht wird. Sie leitet thatkräftig das ganze Unternehmen und führt die Täuschung des Theoklymenos so gewandt durch, daß dieser fürchtet, sie könne sich aus Liebe zu dem totgesagten Menelaos in die Meeresfluten stürzen (1395 ff.):

„Denn dort, ich fürchte, wandelt dich ein Sehnen an,
Dich ihm in Meeresfluten nachzustürzen, wenn
Der alten Liebe Wonnen dich durchschauerten;
Denn übermäßig klagst du ja dem Fernen nach."

Auch bei dem auf offenem Meere zwischen den Begleitern des Menelaos und der Bemannung des egyptischen Schiffes ausbrechenden Kampfe ist Helena nicht müßig, sondern feuert die Griechen zur Tapferkeit an. Der getäuschte Barbar selbst zollt der treuen Gattenliebe der Helena (vergl. 837), welche alle ihr entgegentretenden Hindernisse zu beseitigen weiß, den Dioskuren gegenüber seine Bewunderung (1684 ff.):

„Doch wißt, die beste Schwester und die weiseste
Ist sie, mit euch aus eines Vaters Blut gezeugt.
Heil euch um solchen Edelsinn der Helena,
Der nicht in vieler Frauen Brust lebendig wird."

[1] Vergl. Troad. 1012 ff., wo Hekabe zu Helena sagt, ein tugendhaftes Weib, welches sich nach dem früheren Gatten sehne, müsse freiwillig durch den Strang oder durch das Schwert den Tod suchen.

Menelaos wird in der Helena, wie bei Euripides auch andere Heroen, z. B. Telephus und Bellerophontes, in einem Lumpenkostüme als schiffbrüchiger und eine Gabe heischender Bettler eingeführt, der aber ein gewisses Selbstgefühl nicht entbehrt, indem er sich bei seinem Auftreten der Vorfahren rühmt (386 ff.). Er ist stolz auf seinen Namen und Troerruhm (501 ff., 806 ff., 845, 948). In ihm ist der Groll gegen sein Weib, welches er von Troja als seines Leids Urheberin (425) mitgeschleppt hat, noch nicht erloschen. Doch seine Sicherheit und sein Selbstvertrauen steht nicht auf allzu festen Füßen und erleidet manchen Stoß, wodurch sein Redeschwulst zuweilen lächerlich wird. Zunächst muß er sich von *einer* alten Frau als zudringlicher Bettler abweisen lassen (437 ff.), und sein Mut scheint nicht groß zu sein, denn er will zu seinem Wracke fliehen und sich daselbst verbergen, wenn er den Herrscher Egyptens nicht durch seine Bitten zur Gewährung gastlicher Aufnahme bewegen könne (505 ff.). Nachdem er seine eigentliche Gattin gefunden und diese ihm Mitteilung von der ihnen durch Theoklymenos drohenden Gefahr gemacht hat, bricht er in die Worte aus (780):

„Wie sagst du? Wehe, wie du mich vernichtest, Frau[1]!"

Er ist unschlüssig, weiß nicht, was in der gegenwärtigen Lage anzufangen ist und muß es der Helena überlassen, einen Weg ausfindig zu machen, der zu ihrer Rettung führen kann (813 ff.). Selbst der Chor der griechischen Frauen nimmt Anstoß an dem unentschiedenen Verhalten des Menelaos und wünscht auch seine Ansicht zu hören (945). Sich für tot ausgeben zu lassen hält er für ein böses Vorzeichen (1051) und erklärt sich dazu nur bereit in anbetracht des daraus erwachsenden Gewinns. Auch die *Eifersucht* plagt ihn, denn als Helena nach der Freude des Wiedersehns auf Theoklymenos zu sprechen kommt und dessen stürmisches Werben um ihre Hand erwähnt, da ist er begierig zu hören, ob sie der Werbung auch widerstanden habe (794 ff.). Durch die Versicherung ihrer ehelichen Treue ist sein Argwohn noch nicht ganz geschwunden, und als sie bei einer etwaigen Entdeckung seiner Ankunft als das ihn erwartende Los den Tod, als das ihrige aber die Verheiratung wider ihren Willen mit dem egyptischen Könige bezeichnet (833), da kann er den Vorwurf nicht unterdrücken, daß sie bei dem beabsichtigten Treubruche die Gewalt nur vorschütze (834), und er beruhigt sich erst nach dem Schwure der Helena, den gemeinsamen Tod mit ihm der Verheiratung mit einem Barbaren vorziehen zu wollen (837). Das mutige und hochherzige Auftreten seiner Frau erhebt auch ihn und läßt ihn der Theonoe, in deren Händen sein und Helenas Schicksal jetzt liegt, zurufen (991 ff.):

„Ja, strömt ich weibisch mein Gefühl in Thränen aus,
Bedauernswürdig wär' ich mehr als männlich stark.
Töt' uns, gefällt dir's; keinen Niedern tötest du."

Und diesen Mut zeigt er auch auf dem Schiffe im Kampfe gegen die Egypter, indem er tapfer den bedrängten Genossen beispringt (1606 ff.).

Einzelne Stellen des Dramas streifen an Komödienszenen, z. B. die Doppelgängerin und das auf eine Täuschung des Theoklymenos zielende Gespräch zwischen Menelaos und Helena[2], und Aristophanes hat dieses mit kühnen Neuerungen ausgestattete Stück in den Thesmophoriazusen (871 ff.) in seiner Weise mit verarbeitet, wo z. B. Helena-Mnesilochus ihren langersehnten Menelaos-Euripides mit den Worten begrüßt (910 ff.):

„Du mir dem Menelaos gleich in Kerbel und Kopfsalat!
O spät in der Gattin Arme Heimgekehrter du,
O nimm mich, o nimm mich, Gemahl!
O schling mich in deinen Arm!
O laß dich küssen! Entführe, -führe, -führe mich,
Geschwind entführe mich!"

---

[1] Ähnlich 782, 804. — [2] Vergl. S. 559.

Im Orest (aufgeführt 408) ist die Person des Menelaos wenig liebenswürdig dargestellt. Das Geschlecht des Tantalos ist durch Frevel so entsetzlicher Art befleckt, daß sie kaum auszusprechen, kaum mit Namen zu bezeichnen sind, und als letzte Glieder in der langen Kette der Schandthaten dieses einst von den Göttern so begünstigten Geschlechtes sind die Ermordung des Agamemnon durch seine eigene Gattin Klytämnestra und der durch Orest verübte gräßliche Muttermord zu verzeichnen. Seine schuldbeladene Seele ist vom Wahnsinn ergriffen, das vergossene Blut quält und martert ihn, ohne Unterlaß verfolgen ihn die schrecklichen Furien, Argos Bürger wollen über ihn und seine Schwester Elektra, die sich ebenfalls durch die Teilnahme am Muttermorde befleckt hat, das Urteil fällen, und die letzte Hoffnung des hart bedrängten Geschwisterpaares beruht allein auf dem Oheim Menelaos (52, 68, 243, 724), der von Troja zurückkehrend mit seinen Schiffen in Nauplia gelandet ist. In üppigem Glanze (349 ff., vergl. 1532) nähert er sich und erzählt, wie schmerzlich ihn die Nachricht von dem schmählichen Ende seines Bruders berührt hat (368). Nicht hart tritt er gegen den unglücklichen Orest auf, macht ihm jedoch auch keine bestimmte Zusage, sondern als vorsichtiger Mann erkundigt er sich nach verschiedenen Umständen, z. B. ob das Volk ihm nicht des Vaters Scepter gönne, und wie die Bürger über seine That dächten; da er die Lage des Orest als eine trostlose erkennt, weil ihm die Flucht abgeschnitten ist, bedauert er ihn, ohne ihm jedoch Hilfe in Aussicht zu stellen (447 ff.). Und doch kann Orest nur von Menelaos Unterstützung erwarten, der den schwerbedrängten Kindern seines Bruders Agamemnon den Dank für das abstatten müsse, was dieser an ihm gethan. Dem herbeieilenden Tyndareos gegenüber, der an seinen Schwiegersohn die erstaunte Frage richtet, ob er mit dem Gottvergeßnen, dem Muttermörder rede, spielt er den zärtlichen Verwandten, ist für Schonung des Orest als des Sohnes eines ihm teuren Vaters, da Verwandte zu lieben Hellenenbrauch sei (486). Orest bemüht sich vor Tyndareos und Menelaos seine That zu rechtfertigen, und als jener gegen seinen wankelmütigen Eidam den letzten Trumpf ausspielt und ihm mit dem Ausschlusse aus Sparta droht, wenn er dem Muttermörder Beistand leiste (626 ff.), da bietet dieser alles auf, um den Menelaos, der schwankt und nicht weiß, was er thun soll (635), auf seine Seite zu bringen, hinweisend auf die Verdienste des Agamemnon, der um der Helena willen in heißer Feldschlacht sein Leben aufs Spiel gesetzt und in Aulis seine eigene Tochter geopfert (652 ff.). Ein „Unmöglich“ (665) könne es für Menelaos in anbetracht des seinem Bruder schuldigen Dankes nicht geben. Auch der Chor (681) schreibt dem Könige die Macht und die Möglichkeit, hier hilfreiche Hand zu leisten, zu. Aber feig zieht er sich zurück. Er spricht zwar noch (684 ff.) von der Pflicht, Blutsverwandten beizustehen, wenn man es vermöge, sonst aber ergeht er sich in leeren Redensarten und entfernt sich mit dem Versprechen, für Orest bei den Bürgern von Argos ein gutes Wort einlegen und ihren Groll mäßigen zu wollen. Orest, dessen letzte Hoffnung auf eine günstige Wendung seines Geschickes nun dahin ist, verleiht seinem Zorne in den Worten Ausdruck (717 ff):

> „O du, in nichts erfahren, als der Frau zu lieb
> Ins Feld zu ziehen, feig dem Freunde beizustehen,
> Du fliehst mich, kehrst den Rücken? Was du, Vater, thatst,
> Hin ist es? Freundlos wurdest du durch deine Not.“

Und es ist ja auch gar nicht anders zu erwarten, als daß eines schlimmen Weibes Mann ein schlimmer wird (737); er hat sich von seiner Frau immer leiten und beeinflussen lassen, denn er nicht brachte sie, den Gatten führte sie nach der Heimat zurück (742). Die Untreue des Menelaos erscheint gegenüber der felsenfesten und bewundernswerten Treue des Pylades, für den das Leben ohne den Freund keinen Reiz und keinen Wert hat (1072), der es für frevelhaft hält, anders als so zu handeln, anders als so zu denken, in um so ungünstigerem Lichte: er ist, wie falsche Freunde zu thun pflegen (740, 748), scheu entschlüpft in der Gefahr.

Außer seiner Treulosigkeit gegen notleidende Freunde und seiner Schwachheit gegen Weiber zeigt er auch Mutlosigkeit, denn durch des Tyndareos Auftreten ist er eingeschüchtert (750 ff.), da Speereskampf nicht wie Tapferkeit bei Frauen seine starke Seite ist. Orest und Pylades wollen getrost den Kampf

gegen ihn aufnehmen, man fürchtet ihn nicht; wenn er auch anfangs sich mutig stelle, so werde das doch keinen Bestand haben, „denn nicht unverzagt noch kühnen Mutes ist er“ (1200 ff.), und Orest ruft aus (1531 f.):

„Vor Menelaos bangt uns niemals, wenn er tritt vor unser Schwert;
Komm' er denn, die stolzen Schultern stolz umwallt vom blonden Haar.“

Der schwerste Vorwurf aber, der dem Menelaos gemacht wird, ist der der Habgier. Genau hat er den Orest nach der Stimmung der Bürger ausgefragt (427), und als er auf seine eingehenden Erkundigungen erfahren, daß der Muttermörder von den Bürgern keine Schonung, sondern den Tod zu erwarten habe, da niemand sich seiner anzunehmen wage, da regt sich in seiner Brust die Gier nach der Herrschaft über Argos, welche nach dem Tode des Orest frei wird, und deshalb hält er sein demselben gegebenes Wort, in der Volksversammlung für ihn Stimmung zu machen, nicht, und der Feige, der den Agamemnon durch sein treuloses Verhalten gegen dessen Nachkommen verriet, richtete unter den versammelten Argivern nicht sein Auge auf den anwesenden unglücklichen Orest,

„Nein, er scheute sich
Den Freund zu retten, hoffend auf den neuen Thron“ (1058 f.).

Um einem solchen Manne das Glück zu rauben halten die beiden treuen Freunde einen zweifachen Tod nicht für zu schwer, und seine eigene Bosheit droht ihm zum Fallstrick zu werden (1617).

Als Unheilstifterin für Griechenland wird Helena auch im Orest hingestellt, als „gottverhaßte“ Helena (19), welche Menelaos nach seiner Landung in Griechenland nächtlicherweile in den Königspalast von Argos geschickt hat, um nicht durch ihr Erscheinen den Haß und den Grimm derer wachzurufen, die durch sie zu Schaden gekommen (56 ff.). Sie selbst gesteht der Elektra, sie scheue sich unter Argos Volke zu erscheinen (98 ff.) und kann sich gegen den Tadel derselben nicht rechtfertigen. Den Verwandten wäre es lieber, wenn Menelaos ohne Gattin zurückgekehrt wäre, die nur ein großes Übel sei (247 ff.); zu Schimpf und Schande habe Tyndareos sie und ihre Schwester gezeugt, und dieser selbst ist wenig erbaut über das Leben seiner Töchter, in denen das Glück ihn im Stiche gelassen habe (540)[1]. Orest und Pylades halten es für ein gutes Werk, des Menelaos schlimme Gattin, die, ein einziges Weib, so vielen Achäern Tod und Verderben gebracht hat (743, 1306 ff.), zu erschlagen, gegen sie den scharfen Stahl zu zücken, sie dafür zu opfern und büßen zu lassen, daß sie die Väter ihrer Söhne, die Bräute ihrer Verlobten, die Frauen ihrer Männer beraubte (1134 ff.). Sie hat ihr Geschlecht geschändet und wird deshalb von ihm gehaßt (1153). Der Muttermord wird dem Orest vergeben sein, wenn er der Mörder der Mörderin wird. Sie hat den Gatten, den Vater verlassen (1305), ganz Hellas um des Hirten vom Ida willen, der durch die verderbenbringenden Augen der Unholdin berückt wurde (1385), in Thränen versenkt; sie war für Griechenland und Troja in gleicher Weise ein Fluch (1515, vergl. Hel. 109 f.) und ein böser Geist (1584). Ihrer Schönheit (vergl. Troad. 892) wird auch nach ihrer Rückkehr in die Heimat noch eine große Macht zugeschrieben, denn Elektra fürchtet, dieselbe könne die Schwerter des zu ihrer Ermordung ausgezogenen Freundespaares abgestumpft haben (1288). Und dieser Schönheit ist sich Helena auch bewußt (vergl. Troad. 1020 ff.), und auf die Erhaltung derselben ist sie bedacht, denn als sie ihrer getöteten Schwester Klytämnestra als letzte Ehre ein Totenopfer darbringen

---

[1] Vergl. El. 1063 ff., wo Elektra zu ihrer Mutter spricht:

„Doch ihr waret zwei
Geschwister, beide thöricht und nicht Kastors wert.
Sie ward entführt und schiffte wohlgemut davon,
Du gabest Hellas' bestem Mann den Todesstoß.“

will, wozu auch das Abschneiden der Haare gehört, da bemerkt Elektra, daß sie dieselben geschont hat (126 ff.):

„Schönheit, o welch ein Übel bist du Sterblichen,
Und welches Heil für jene, die dein würdig sind!
Sie schnitt der Haare Spitzen ab und sie bewahrt
So ihre Schönheit, ist das Weib noch, das sie war.
O haßten dich die Götter, wie du mich verdarbst
Und diesen und ganz Hellas!“

Sie hat aus dem üppigen Asien Mittel zur Pflege ihrer Schönheit mitgebracht; Salben und Spiegel (1112) hat sie in dem armen Griechenland eingeführt und läßt sich nach phrygischem Brauch von einem phrygischen Sklaven mit gefiedertem Wedel Luft zufächeln (1426 ff.), während sie aus phrygischen Beutestücken für ihre Schwester ein Totengeschenk zurecht zu machen im Begriffe ist.

Zur Rechtfertigung der Helena erscheint gegen Ende des Stückes Apollo als deus ex machina, der den Knoten löst und mitteilt, daß Helena als Tochter des Zeus in des Äthers Höhen entrückt ist (1625 ff.) und die unschuldige Ursache des Krieges war, den die Götter hereinbrechen ließen, um die Welt von dem Übermute der Menschen zu befreien. (Vergl. Hel. 40.)

Das hier noch zu erwähnende Stück, Iphigenia in Aulis, ist nebst den Bakchen kurz nach dem in Makedonien erfolgten Tode des Euripides aufgeführt (406/5), und beide Tragödien gehören zur letzten Didaskalie des Dichters, welche mit dem ersten Preise ausgezeichnet wurde. In ihnen macht sich nicht mehr in Religion und Politik, in Sitten und Gewohnheiten der so oft nackt zum Durchbruch kommende zersetzende Einfluß der Sophistik und Skepsis geltend; verschwunden ist die spitzfindige, dialektische, an dem althergebrachten Glauben rüttelnde Kritik des Euripides. Er hat sich aus dem Zweifel emporgearbeitet, sein Gemüt scheint an der Schwelle des Todes die so lange entbehrte Ruhe und den Frieden gefunden zu haben.

Die Behandlung des Charakters des Menelaos ist in der an Schönheiten reichen Iphigenia in Aulis viel günstiger als in den übrigen bereits angeführten Dramen. Anfangs erscheint er auch hier rücksichtslos und hart. Sein Bruder Agamemnon, der Oberbefehlshaber des Griechenheeres, befindet sich in rat- und trostloser Lage; er ist gefoltert und gequält von Angst, da er den Entschluß, seine Tochter dem gemeinsamen Wohle der Griechen zu opfern, bereut. Schmerz und Reue ergreift ihn, daß er nicht als pflichttreuer Vater gehandelt, sondern durch Lug und Trug seine Gattin mit dem geliebten Kinde in das Lager zu kommen aufgefordert hat, den ungerechten Bitten seines Bruders und dessen hartem Drängen nachgebend (97 ff.). Dieser kennt den Wankelmut des Agamemnon; er läßt ihn nicht aus dem Auge, und als er aus dem Zelte des Oberbefehlshabers einen Sklaven mit einem Briefe kommen sieht, setzt er sich mit Gewalt in den Besitz desselben und erfährt so die Sinnesänderung des Bruders, der in seiner Herzensangst der Klytämnestra befiehlt, nicht mit der Tochter nach Aulis zu kommen. Bei dem nun zwischen den beiden Atriden sich entspinnenden Streite fallen harte Worte. Seinen Eingriff in die Rechte andererer entschuldigt Menelaos mit dem Wohle Griechenlands (308), für welches er zu handeln behauptet, und auf des Agamemnon Fragen (329 und 331):

„Was bewachst du meine Schritte, bist du nicht schamlos und frech?“
„Ist's nicht schrecklich? Frei nicht schalten soll ich mehr im eignen Haus?“

antwortet er (332 ff.), daß jener stets Verkehrtes sinne, ungerecht, untreu den Freunden und unzuverlässigen Sinnes sei. Er hat um die Gunst des Volkes gebuhlt, als er nach der Führerstelle im Kriege gegen Troja trachtete, hat sich gegen jedermann demütig und herablassend gezeigt, hat jedem, auch dem geringsten Bürger die Hand gedrückt und geschüttelt, hat einem jeden freien Zugang und offenes Ohr gewährt. Doch nachdem er seinen Zweck erreicht, zeigt er sich von einer ganz anderen Seite; er vergißt die früheren Freunde, läßt kaum noch jemanden vor sich, zeigt sich so gut wie gar nicht mehr unter dem Volke. Ein solches Betragen, eine derartige Sinnesänderung ist eines Ehrenmannes unwürdig.

Im Glücke muß er sich erst recht an seine Freunde erinnern und ihnen zu nützen suchen (334 ff.)[1]. Als das Heer wegen der Windstille in die Heimat entlassen zu werden wünschte, da bebte Agamemnon bei dem Gedanken, die erworbene Macht und Herrlichkeit so schnell wieder zu verlieren, und freudig ergriff er den einzigen Ausweg, nämlich seine Tochter der erzürnten Diana zu opfern, um günstigen Wind zu erlangen; aus freiem Antrieb (360 ff.) (nicht gezwungen, kann er behaupten) schickte er sofort den bekannten Befehl an Mutter und Tochter. Griechenland, das Unglücksland, ist nach des Menelaos Ansicht zu beklagen (370 ff.), welches Heldenruhm durch den Zug gegen Troja erhofft habe und nun bei den Troern um den Oberbefehlshaber und seine Tochter zum Spotte werde.

Es ist für Agamemnon nicht leicht, diese Anklagen und Vorwürfe des Ehrgeizes, der Heuchelei, des Wankelmuts, der Lüge zurückzuweisen, und deshalb wohl will er dem erregten Bruder mit edler Mäßigung antworten (379 ff.). Er hält ihm das Verkehrte und Unbillige seiner Forderung vor (382 ff.). „Ist's recht, daß ich dafür büße, wenn du dein Weib so schlecht verwahrtest[2]? Über Vernunft und Recht dich hinwegsetzend, willst du nur dein schönes Weib besitzen. Des schlechten Mannes Wünsche sind fürwahr nicht schön. Du hältst mich für rasend, weil ich nach Überlegung und besserer Erkenntnis meinen Entschluß änderte? So könnte man dich eher bezeichnen, da du, um wieder in den Besitz der Abscheulichen zu gelangen, von der ein gütiges Geschick dich befreit hat (vergl. Androm. 607 ff.), kein Opfer für zu groß, keinen Preis für zu hoch hältst. Ich werde nicht an meinem eigenen Kinde zum Mörder werden." Auf die Klage des Menelaos, daß er nun ohne Freund und Helfer sei (404), erklärt Agamemnon, es sei nicht billig, auf Kosten eines Freundes das eigene Wohl zu wünschen, den eigenen Vorteil durch eines anderen Verderben herbeizuführen (405), doch wolle er gern mit dem Bruder gemeinsam auf dem Wege der Klugheit und Besonnenheit, nie aber auf dem des Wahnsinns und Verderbens schreiten (407). Doch wie ganz anders, wie vollständig frei von Selbstsucht tritt uns Menelaos entgegen (473 ff.), als er den Bruder von dem rasendsten Schmerze bei der Nachricht von der erfolgten Ankunft der Klytämnestra und Iphigenia im Lager bei Aulis ergriffen sieht. Agamemnon stellt sich die flehenden Bitten seines unschuldigen, zum Opfer bestimmten, unter falschem Vorwande in die Fremde gelockten Kindes vor; seine Stimmung ist eine verzweifelte. Der eben erst beleidigte und gekränkte Menelaos, welcher auf sein gutes Recht pochte, ist von dem Gemütszustande seines Bruders tief ergriffen; er denkt und spricht jetzt ganz wie dieser vorher; er ist alles früher Gesagte zu widerrufen bereit, er will nicht grausam gegen Agamemnon handeln; dessen Tochter soll nicht für *seine* Interessen geopfert werden; er will nicht im Glücke frohlocken auf Kosten jenes. Er bedauert sein an denselben gestelltes Ansinnen (489 f.):

„Ein Thor, ein Knabe war ich erst; nun näher es
Erwägend fand ich, was es heißt, sein Kind erwürgen."

Er sieht nicht ein, weshalb Iphigenia schuldlos um Helenas Vergehen büßen soll; die Stimme der Natur hat ihn zur Bruderliebe zurückgeführt; Blutsverwandte darf nicht Neid, nicht Eigennutz, nicht Selbstsucht von einander scheiden. Der Chor (504 f.) lobt die edle der Ahnherrn würdige Gesinnung des Menelaos, und auch Agamemnon kann ihm seine Anerkennung nicht versagen. Aber der Spartanerkönig ist auch zu thatkräftiger Hilfe bereit, denn als ihm sein Bruder mitteilt, das Schicksal der Tochter sei dennoch besiegelt, ihr Leben nicht mehr zu retten, da der einflußreiche Seher Kalchas und der schlaue und vielgewandte Odysseus, des Sisyphus Sproß, um das Orakel über die Opferung der Iphigenia wüßten, welche des Oberbefehlshabers frühere Bereitwilligkeit zu dem Opfer und seine jetzige Weigerung, das Versprechen zu erfüllen, dem gesamten Heere mitteilen und dasselbe zum Vorgehen gegen ihn aufstacheln würden, da schlägt Menelaos, welcher auf die ganze Brut der nach Ehre und Gewinn gierigen,

[1] Solche Undankbarkeit wird gerade dem Menelaos im Orest 718, 740, 748 vorgeworfen. — [2] Vergl. Androm. 592 ff., Iph. Aul. 76, Troad. 943 ff.

am Anstiften von Unheil Gefallen findenden Seher nicht gut zu sprechen ist[1], vor, den Kalchas zu beseitigen, ehe er seinen verderblichen Einfluß geltend machen könne (519 ff.). Er verdient also nun ebensowenig den Vorwurf des greisen Dieners, der ihn als den Erwecker des ganzen Leides bezeichnet (895), wie den der Klytämnestra, die der Ansicht ist, um der Wiederlangung der Helena willen solle ihr Kind geopfert werden (1166 ff., 1201 ff.); Agamemnon selbst weist dergleichen zurück (1269 ff.): „Nicht des Menelaos Sklave bin ich, Kind, nicht Menelaos ist es, der aus mir spricht, dessen Willen ich mich gefügt habe, sondern dein Vaterland will deinen Tod!"

Der Vorwurf der Feigheit wird allerdings auch in diesem Drama von dem erregten Achilles, dessen reiner Name schmählich mißbraucht worden ist, dessen gerader Sinn und dessen schlichtes Wesen sich in allen seinen Worten widerspiegelt, dem Menelaos gemacht (944 f.):

„Ich wär' in Argos Heere wohl der feigste Mensch,
Ich wär' ein Nichts, Menelaos wäre traun ein Mann,"

aber dem Oberbefehlshaber wird von der eigenen Frau dasselbe nachgesagt (1012):

„Er ist ein Feigling, fürchtet allzusehr das Heer."

Helena ist den Schmähungen von seiten verschiedener Personen ausgesetzt. Ihre Entführung durch Paris wird nicht als eine gewaltsame bezeichnet, sondern sie folgte dem prachtvoll gekleideten, durch Barbarenprunk ihr Auge blendenden Prinzen, der durch seine holdlächelnden Liebesblicke sie bezauberte (583), in Abwesenheit ihres Gemahles gern (71 ff.)[2]. Das schnöde Weib ist keine Rache wert und verdient kein Opfer wie die unschuldige, jungfräuliche und lebensfrohe Iphigenia, welche nicht begreifen kann, weshalb ihr der Bund zwischen Paris und Helena den Tod bringen soll (1236 f.), und die es verwünscht, die Unheilstifterin je mit ihren Augen erblickt zu haben (1315). Durch sie ist nicht nur Agamemnon mit seinem Hause zu Grunde gerichtet (467, 682; vergl. El. 213 f.), durch sie und ihre Liebe sind nicht nur die Kinder des Atreus in schwerem Kampfe wider ihr Geschlecht entbrannt (1253 f.), sondern sie ist schuld an dem ganzen thränenreichen Kriege (781 ff.). Und für dieses ehrvergessene Weib, für diese Schande ihres Geschlechtes, für diese pflichtvergessene, falsche und genußsüchtige Schöne soll die treue Gattin und liebevolle Mutter Klytämnestra ihr Liebstes opfern? (1168 ff.; vergl. El. 1027 ff.) Gegen eine derartige Zumutung bäumt sich ihr Rechtsgefühl (1202 ff.):

„Nun soll ich, die treu
Den Gatten liebte, mich beraubt des Kindes sehn,
Und sie, die schnöde Buhlerin, zu Sparta sich
Heimkehrend ihrer Tochter freun und glücklich sein!"

Daß die an mehreren Stellen vorkommende ungünstige und unliebenswürdige Darstellung des Menelaos und der Helena nicht auf den tiefgewurzelten Spartanerhaß des Dichters zurückzuführen sei, ist schon erwähnt[3], denn sonst hätte er unter anderem in der Helena die Heldin und ebenso die Hermione im Orest (1323 ff.) nicht als edle und unsere Bewunderung verdienende Charaktere geschildert und den Menelaos in der Iphigenia in Aulis nicht von der vorteilhaftesten Seite dargestellt, während er auch sonst Spartas Vorzüge hervorhebt und unbefangen im Verlaufe des Krieges dasselbe erwähnt[4]. Er beurteilt die Menschen nach ihren Handlungen, macht die Gestalten der Heroenzeit zu Trägern seiner Ideen und führt uns in ihnen gewisse Menschenklassen seiner Zeit vor Augen[5]. Daß er bei der Sittenschilderung nicht selten über das gebotene Maß hinausgeht, bemerkt auch Aristoteles (Poet. Kap. 15), der den Charakter des Menelaos im Orest als ein Beispiel von unnötiger Schlechtigkeit bezeichnet. Aber er ist in diesem Stücke nicht der Vertreter Spartas, sondern als solcher erscheint Tyndareos, dessen Tochter gegen Ende des Dramas gerechtfertigt wird. Menelaos ist bei Euripides der auf seine angestammte Macht pochende, stolz und hochmütig auftretende König, der von anderen erworbenen Ruhm

[1] Dasselbe absprechende Urteil über die Seher und ihre Kunst findet sich bei Euripides öfters, z. B. Iph. Aul. 956 ff., Hel. 744 ff., Bakch. 255 ff. — [2] Vergl. Troad. 987 ff., El. 1065, Kykl. 182 ff. — [3] Oben S. 6. — [4] H. F. 477, Hek. 650, Hel. 16, 57, 208, 493, 1465 ff. — [5] Schenkl S. 10 und oben S. 4.

für sich in Anspruch nimmt und dazu verurteilt ist, infolge seiner Schwachheit und persönlichen Untüchtigkeit nicht selten einen wenig rühmlichen Rückzug anzutreten. Eine solche Herrschergestalt ist dem Dichter nicht sympathisch, für welchen Königtum und Tyrannis ziemlich gleiche Begriffe sind[1]. Nur mit den Heldenkönigen seiner engeren Heimat (Theseus, Demophon, Erechtheus) macht er als echter Sohn Athens eine Ausnahme: sie sind wahre ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες und ποιμένες λαῶν, während sonst die Monarchie auf Willkürherrschaft und Gewaltthätigkeit beruht (Hik. 444 ff.). Der Machthaber setzt sich über Recht und Gesetz hinweg; ihm müssen gewöhnlich die Besten zum Opfer fallen; er ist der Habgier und Wollust ergeben (Fragm. 288,5 ff.). Sein Wille geht ihm über alles. Doch außer zu blutigen Gewaltmaßregeln muß er auch zu Schmeicheleien dem großen Haufen gegenüber seine Zuflucht nehmen (Iph. Aul. 336 ff., 446 ff.). Dieselbe Umbildung wie Menelaos muß sich von dem Dichter, welcher die Ochlokratie und die aristokratische Oligarchie ebensowenig liebt wie die Monarchie, auch der Sisyphide Odysseus gefallen lassen, welchen er zum Typus der ihm verhaßten Demagogen macht, die das Volk zu dessen Schaden lenken und leiten. Und doch wird niemand behaupten wollen, daß es Euripides hier auf die Bewohner Ithakas abgesehen habe. Bei der Schilderung dieses Charakters folgt der Dichter ganz besonders seinem Hange zur Schwarzmalerei. In der Hekabe (131 ff.) heißt Odysseus „Der verschlagene Schalk und Schmeichler des Volkes mit dem süßen Geschwätz“ (vergl. Kyklops 104), und ebenda (254 ff.) ruft ihm und seinesgleichen die Troerin zu:

„Ihr Brut von Undankbaren, die nach Ehren jagt
Im Rat des Volkes! Hätt' ich euch doch nie gekannt,
Die nicht darum sich kümmern, Freunden weh zu thun,
Wenn ihr der Menge sagen könnt ein Schmeichelwort.“

Den gefangenen Troerinnen ist die Sklaverei bei Odysseus nicht weniger verhaßt und zuwider als die am Eurotas, und Hekabe ist bei der Nachricht, daß sie dem Ithakesier als Sklavin zugeteilt worden, aufs höchste erregt und bezeichnet (Troad. 282 ff.) ihren zukünftigen Herrn als verruchten, listigen Mann, rechthassendes Scheusal, Gesetzesfeind, als einen Menschen, der alles mit doppelzüngigem und arglistigem Worte verdrehe, den Haß nähre, Frieden und Freundschaft untergrabe[2].

Die zahlreichen Schmähungen des Euripides gegen die unglückliche Helena führt Lehrs[3] auf das Bestreben des Dichters zurück, die schon verwilderten Zuhörer zu ergötzen. Für ihn jedoch, der mit der mythologischen Überlieferung gebrochen, ist Helena, ausgenommen im gleichnamigen Drama, die treulose Gattin und gefallsüchtige Frau. Er hatte das Weib studiert und verwandte mit großem Erfolg den Hauptfleiß auf Frauencharaktere. Als feiner psychologischer Beobachter schildert er alle Empfindungen des weiblichen Herzens in geradezu staunenerregender Weise mit großer Meisterschaft, die entfesselte Leidenschaft (Phädra, Stenoböa) und Rachgier (Medea, Hekabe), die List und Verschlagenheit der schönen Frau (Helena, Ino), aber auch die hingebende und aufopfernde Liebe zu Verwandten (Alkestis) und zum Vaterlande[4] (Polyxena, Iphigenia, Makaria). Aber er fällt zuweilen ganz ohne Grund gegen das weibliche Geschlecht aus, was ihm im Altertume den Namen des „Weiberfeindes“ einbrachte. Daß an dieser Gereiztheit des Dichters die in der Ehe mit seinen beiden Frauen gemachten schlimmen Erfahrungen mit die Schuld getragen haben, ist wohl möglich, wenn man auch den Biographen des Altertums, die an Skandalsucht den Komikern nicht nachstehen, nicht immer aufs Wort glauben darf. In den Fröschen (1050 f.) erwähnt Aristophanes, angesehene Frauen hätten, um der durch Euripides auf ihr Geschlecht gehäuften Schande zu entgehen, den Schirlingsbecher getrunken, und doch sagt der Komiker in den Thesmophoriazusen (476—519) dem weiblichen Geschlechte durch den Mund des den Euripides verteidigenden Mnesilochos Dinge nach, im Vergleich zu denen die Äußerungen und Ausfälle des sogenannten Weiberfeindes als unbedeutend und nichtssagend zu bezeichnen sind, und Welcker hat mit seiner in der Abhandlung über die Frösche des Aristophanes S. 248 f. geäußerten Vermutung recht, daß die

[1] Schenkl S. 31. — [2] Ähnlich Iph. Aul. 526, 1362 ff. — [3] Vergl. oben S. 6. — [4] Vergl. S. 572.

Beschuldigung des Weiberhasses nicht des Euripides Person, sondern seine Kunst und die dem alten Stile der Tragödie widersprechende Darstellung sittenloser Weiber treffe[1].

Während der Dichter sonst in der gährenden Zeit, in welcher er lebte, als Apostel der Humanität, als Kämpfer gegen manches bestehende Vorurteil auftritt, bleibt die Lage der Frau von allen Neuerungen unberührt, die auf anderen Gebieten sich geltend machen. Er sieht ein wirksames Mittel gegen den während des Krieges immer mehr einreißenden Verfall des häuslichen Lebens und gegen die nicht ohne Verschulden der Männer[2] zunehmende Sittenlosigkeit der Frauen nur in der Zurückweisung in den ihnen zukommenden Wirkungskreis im Innern des Hauses, da sie zum Erscheinen in der Öffentlichkeit nichts anderes als Gefallsucht und Putzsucht veranlasse (El. 1072 ff.):

„Doch wenn die Gattin, ist der Mann vom Hause fern,
Sich putzt und schön macht, zähle sie den Schlimmen zu,
Denn draußen braucht sie keineswegs ein reizendes
Gesicht zu zeigen, wenn sie nicht auf Böses sinnt."

Als Gegensatz zu einer solchen Frau und als Frau wie sie sein soll, wird Andromache hingestellt, welche von sich sagt (Troad. 645 ff.):

„Denn was der tugendhaften Frau zu üben ziemt,
Dem lebt' ich immer redlich nach in Hektors Haus.
Fürs erste, mag der Flecken einer Schuld am Ruf
Des Weibes haften oder nicht, schon dies erweckt
Ihr bösen Leumund, wenn sie nicht zu Hause bleibt.
Drum solch Gelüst verschmähend blieb ich still daheim.
In meine Wohnung ließ ich nie das lockende
Geschwätz verschmitzter Frauen ein; der gute Geist
Von Hause war mein Lehrer, ich war mir genug."

Die edle Makaria entschuldigt sich, weil sie das Haus verlassen habe (Herakl. 474 ff.) und hält für die Hauptzierde der Frau Schweigen, Bescheidenheit und Besorgung der häuslichen Geschäfte. Hermione (Androm. 943 ff.) warnt vor dem Umgange mit Nachbarinnen, die aus verschiedenen Gründen eine böse Saat ausstreuen und des Hauses Glück stören, und ermahnt die Ehemänner, ihr Haus vor den Besuchen fremder Weiber zu verschließen und zu verriegeln[3]. An eine vollständige Abschließung der Frauen von dem Verkehre mit anderen ist wohl nicht zu denken, denn der Trieb der Mitteilsamkeit war doch sicherlich den Griechinnen der historischen Zeit ebensogut eigen wie ihren Vorgängerinnen im heroischen Zeitalter, wo der Verkehr der Weiber und Mädchen unbeschränkt war und die Hausfrau neben dem Hausherrn eine würdige Stellung einnahm und einen bestimmenden Einfluß auf den Gemahl ausübte. Man denke nur an das schöne Verhältnis, welches zwischen dem Phäakenkönige Alkinoos und seiner verständigen, von allen Bewohnern Scherias bei ihrem Erscheinen wie eine Göttin verehrten Gemahlin Arete bestand. Doch für ein ähnliches Eheverhältnis hatten die Attiker keinen Sinn, da sie das Wirken der Frau mit engen Grenzen zu umziehen gewohnt waren. Ein Heraustreten aus denselben war ihnen unverständlich, und so mußte es sich Sappho, die wie manches andere Weib aus äolischem Stamme mit dem Lorbeer des Dichterruhms geschmückt war, gefallen lassen, daß die Attiker sie sich als Hetäre dachten[4].

Die Gewohnheit der Dorier, dem weiblichen Geschlechte einen Platz in der öffentlichen Erziehung und eine Mitwirkung in der Öffentlichkeit einzuräumen, hat sich des Beifalls des Euripides auch durchaus nicht zu erfreuen, da nach seiner Ansicht dies zur Folge hat (Androm. 595 ff.), daß dort die Weiber

---

[1] Vergl. bei Athen. XIII 557 E die Erwiderung des Sophokles auf die Bemerkung jemandes, daß Euripides ein Weiberfeind sei: ἔν γε ταῖς τραγῳδίαις, ἐπεὶ ἔν γε τῇ κλίνῃ φιλογύνης. — [2] Arist. Lysistrate 403 ff. — [3] Vergl. oben S. 9. — [4] Vergl. Decker, Über die Stellung der hellen. Frauen bei Homer, Magdeburg 1883 S. 2.

sich leicht über Anstand und Sitte hinwegsetzen und eine gewisse Herrschaft über die Männer ausüben (Arist. Pol. II, 6, 8), während Weiberregiment gar nicht nach seinem Sinne ist:

> „Denn wahrlich, schmachvoll ist es, wenn im Haus das Weib
> Und nicht der Mann gebietet" (El. 932 f.).

Der Bildung nach stand sicher trotz dieser größeren Freiheit der Bewegung die Frau in Sparta nicht über der Frau in Athen[1], und durch die Abhärtung des Körpers sollten die Weiber dort, wo die Person des einzelnen sich dem allgemeinen Staatszwecke unterzuordnen hatte, nur zum Hervorbringen einer gesunden und starken Nachkommenschaft gekräftigt werden. In Sparta also hatte das Weib fast nur einen physischen Wert[2], was auch daraus hervorgeht, daß mancher nicht vollkräftige Ehemann seine ehelichen Rechte an einen Kräftigeren abtrat, wodurch jedoch das eheliche Verhältnis keineswegs gelöst wurde[3].

Auf jeden Fall übertrieben ist der von Aristophanes (Thesmoph. 546 ff.) dem Euripides gemachte Vorwurf:

> „Er sucht mit Fleiß stets solchen Stoff, drin schlecht die Fraun, zum Dichten,
> Führt Phädren, Melanippen auf, Penelopen mit nichten,
> Weil diese nämlich für ein Weib von Sitte gilt und Züchten,"

denn dieser hat doch eine Makaria und Iphigenia geschildert, welche selbstvergessen und mutig für das Wohl anderer das jugendliche und süße Leben dahinzugeben bereit sind, eine Polyxena, welche einem ehrlosen Leben den Tod vorzieht und ihn standhaft erträgt, eine Alkestis, welche in hingebender Liebe für den Gatten zu sterben nicht zögert. Der Dichter preist das Lob edler Frauen (Andr. 1279 ff., Herakl. 297 ff.) und ist nicht unempfindlich gegen den Frieden einer glücklichen Häuslichkeit; er haßt nur ruchlose Weiber (Or. 518) und empfiehlt bei der Wahl einer Gattin nicht auf Schönheit und Reichtum, sondern auf Abstammung von edlen Eltern und auf die Vorzüge des Geistes das Hauptgewicht zu legen[4]. Or. 602 ff. heißt es:

> „Ein selig Leben lebt der Mann, dem schön erblüht
> Das Glück der Ehe; wem es da nicht lächelte,
> Dem fiel daheim und draußen ein unselig Los."

und Klytämnestra kann von sich zu ihrem Gatten sagen (Iph. Aul. 1157 ff.):

> „Ich war dir und deinem Haus,
> Auch du bezeugst es, eine tadellose Frau,
> In Liebe treu und züchtig, und des Hauses Glanz
> Dir mehrend, daß dich Wonne, wenn du tratst herein,
> Und Seligkeit durchzückte, wenn du weiter gingst.
> Ein seltnes Glück ist's, wenn der Mann ein solches Weib
> Erringt."

Wenn eine solche Ehe durch den Tod gelöst wird, so ist das Dasein für den überlebenden Teil eine kaum zu ertragende Last (Hip. 836 ff., Alk. 879 ff.), und der Verlust einer wackeren und braven Hausfrau wird von dem ganzen Hause beklagt (Alk. 741 ff.).

Man kann wohl deshalb annehmen, daß es in Griechenland ebenso wie überall gute und schlechte Ehen gegeben, daß dem weiblichen Geschlechte die Achtung der Männer nicht immer gemangelt hat, und daß die Hausfrauen, welche sich der Abhängigkeit von dem Manne nicht schämten, gern und bereitwillig ihn als des Hauses Oberhaupt anerkannten und die ihnen obliegenden Pflichten der Erziehung der Kinder und der Beaufsichtigung und Überwachung des Gesindes erfüllten, durch diese Vorzüge in ein

---

[1] Jakobs, Verm. Schr. 3. Teil, S. 202. — [2] Charikles II, S. 420. — [3] Ebenda S. 439. — [4] Andr. 622, 635 ff., El. 1097 ff., Iph. Aul. 1411.

innigeres Verhältnis zum Manne traten und dadurch das wahre Familienglück begründeten[1], welches Homer so schön schildert (Od. VI, 181 ff.):

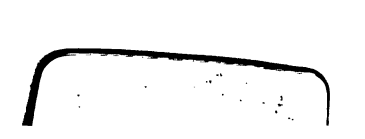
„Denn nichts ist besser und wünschenswerter auf Erden,
Als wenn Mann und Weib in herzlicher Liebe vereinigt
Ruhig ihr Haus verwalten, den Feinden ein kränkender Anblick,
Aber Wonne den Freunden, und mehr noch genießen sie selber."

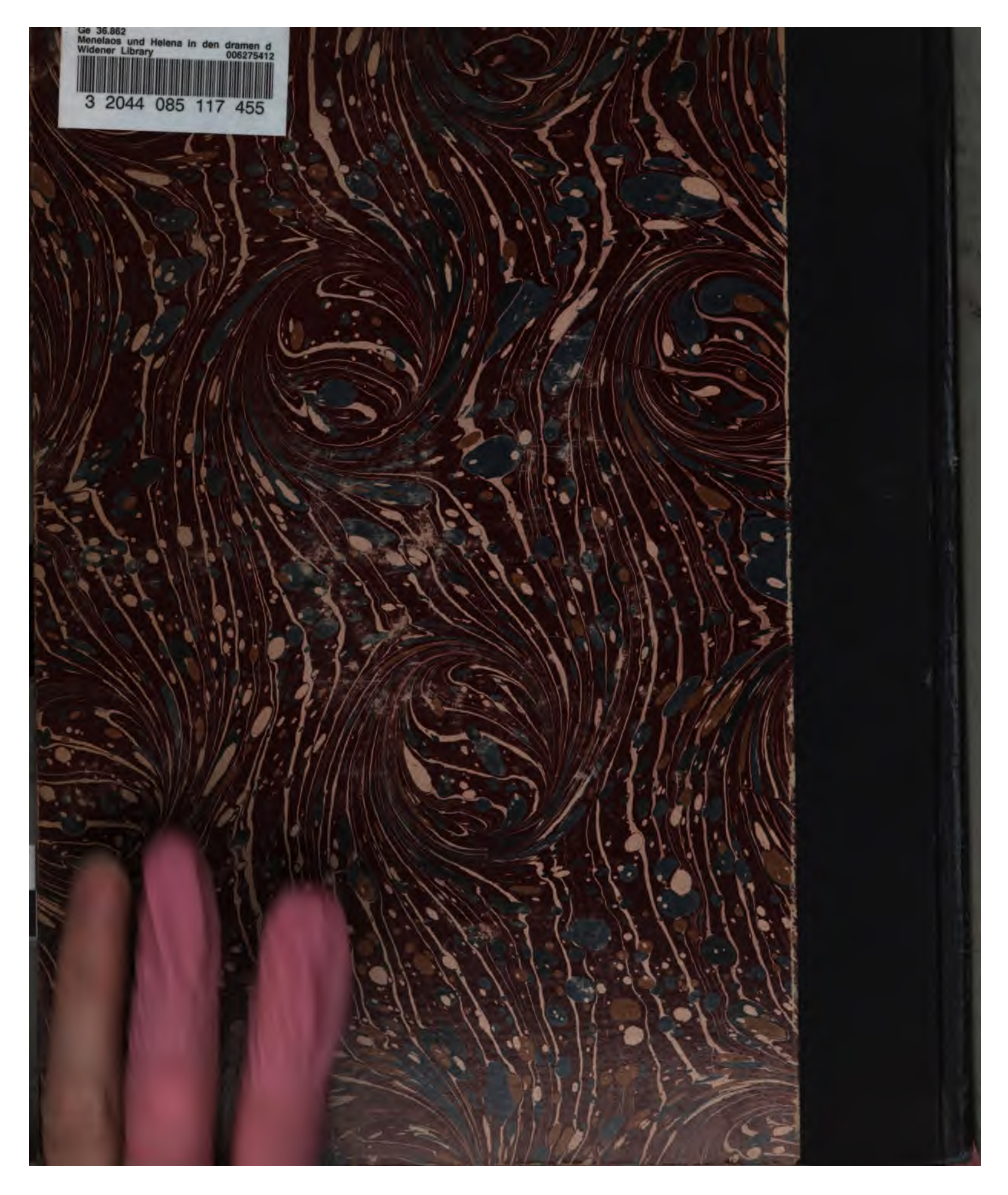
Auch unsere Hausfrauen sollen ja als rechte Hausmütter in erster Linie im Hause walten, der Erziehung der Kinder sich widmen, für Küche und Keller sorgen, das Gesinde zur Ordnung und Arbeitsamkeit anhalten und ihren Ruhm wie die Griechinnen darin suchen (Thukyd. II, 45), daß weder rühmend noch tadelnd unter Männern viel von ihnen die Rede ist. Der Mangel der wesentlichen Tugenden der Mutter und Hausfrau ist nicht gut durch andere Vorzüge zu ersetzen, und es ist zu bezweifeln, ob ein Mann seine Frau höher achtet und mehr liebt, wenn sie in Musik, Kunst, Litteratur, Philosophie, wichtigen Tagesfragen u. s. w. vollständig Bescheid weiß, oder als „züchtige Hausfrau, als Mutter der Kinder die fleißigen Hände reget ohne Ende und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn".

[1] Vergl. Charikles S. 419 ff.

Berichtigung.

In den Anmerkungen auf den Seiten 1, 2 und 9 ist aus Versehen **Kurtius** für **Curtius** stehen geblieben, und Seite 16 muß es „in **Anbetracht**" anstatt „in **anbetracht**" heißen.




Ge 36.862
Menelaos und Helena in den dramen d
Widener Library 006275412
3 2044 085 117 455